

Magazin für ev.-luth. Homiletik und Pastoraltheologie.

HOMILETIC MAGAZINE.

40. Jahrgang.

Juli 1916.

Nr. 7.

Missionspredigt über Matth. 22, 8—10.

Geliebte in dem Herrn Jesu Christo!

Missionsfeste werden in christlichen Gemeinden zu dem Zweck gefeiert, damit die Erkenntnis von allem dem, was es mit der Mission auf sich hat, wach erhalten und erweitert werde, damit die Christen immer wieder mit neuer Lust und Liebe zur Mission erfüllt, zu einem größeren, unermüdlichen Eifer für die Mission aufgemuntert werden. Wir wollen uns dies zum Anfang unsers diesjährigen Missionsfestes recht lebendig vergegenwärtigen und es nicht aus unsern Gedanken kommen lassen. Viele haben nämlich ganz andere Gedanken, recht verkehrte oder doch höchst beschränkte Gedanken, von christlichen Missionsfesten. Manche denken, die Missionskollekten wären doch wohl die Hauptsache bei der ganzen Feier oder wenigstens die beste und schönste Frucht derselben. Missionsfeste würden gefeiert und Missionspredigten würden gehalten eigentlich und hauptsächlich dazu, damit es tüchtige Kollekten gebe. Aber weit gefehlt! Jawohl, sehr weit gefehlt! Missionskollekten sind ja freilich nötig, weil eben das leidige Geld auch leider in der Mission eine ziemlich große Rolle spielt, und es ganz ohne Geld nicht gut geht. Aber das kommt auch, die Kollekten kommen schon, sie kommen leicht und kommen gut, ja reichlich, wenn die Herrlichkeit des Missionswerkes recht erkannt wird, wenn die Herzen in solcher Erkenntnis lustig und wacker sind, während, wenn dies nicht der Fall ist, die unwillig, aus verdrossenem Herzen dargebrachten Gaben doch vor Gott nicht angenehm und wohlgefällig wären. Es braucht darum niemand zu befürchten, daß heute zum Besten der Missionsklassen tüchtig auf die Geldbeutel losgedroschen werden solle. Ihr wißt, daß das meine Weise gar nicht ist, wie es denn überhaupt eines Dieners Christi ganz unwürdig wäre. Das aber sollte meines Herzens Freude und Wonne sein, wenn ich ein wenig dazu beitragen könnte, daß die hohe Notwendigkeit und Wichtigkeit, die Herrlichkeit und Fruchtbarkeit aller christlichen Missionsarbeit von uns allen recht lebendig erkannt, daß wir alle zu rechter, heiliger

Lust und Freude an der Mission entflammt und für eifrige Mitarbeit an solchem seligen Christenwerk begeistert würden, daß also beides Missionsverständnis und Missionsinteresse unter uns recht gepflegt und gefördert werden möchte. So wollen wir denn also auch heute unser Missionsfest recht geistlich feiern; und damit wir dabei unter Führung des Heiligen Geistes auf ebener Bahn bleiben, so wollen wir nach Anleitung unserer biblischen Textesworte jetzt zu Herzen nehmen:

Eine doppelte göttliche Aufmunterung zum Eifer für die Mission.

Wir achten

1. auf die bestimmte Weisung: „Ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ und
2. auf den merkwürdigen Erfolg: „Die Tische wurden alle voll.“

1.

Unser Text gehört mit zu dem Evangelium von der königlichen Hochzeit. Viele Gäste hat der himmlische Vater einladen lassen zur Hochzeit seines eingebornen lieben Sohnes mit der wahren und vollkommenen Menschheit, die der Sohn Gottes, aus der Jungfrau Maria leiblich geboren, an sich nahm. „Heilig und zart ist Christi Menschheit, gar edler Art, voll Gotteskraft und Klarheit.“ O eine wundervolle Hochzeit, „da Gott und die Menschheit in einem vereinet, da alle vollkommene Fülle erscheint“! Viele Gäste sollen diese Hochzeit bewundern; viele sollen darum zur Hochzeit oder eigentlich zu dem hochzeitlichen Mahle eingeladen werden. Die Fülle aller geistlichen Güter und Wohltaten, die durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes bereitet sind: Vergebung der Sünden, Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, wahre, liebevolle Gotteskindschaft, Friede und Freude in dem Heiligen Geist, ewiges Leben und ewige Seligkeit — das ist das feine, große Mahl zur königlichen Hochzeit. Zu Gästen bei diesem himmlischen Hochzeitmahl sind von Gottes wegen alle Menschen von Anfang der Welt an geladen, und sollen heute noch fort und fort bis an das Ende der Tage alle Menschen auf der ganzen weiten Erde ernstlich und immer dringender durch sein Wort eingeladen werden, teilzunehmen an den Freuden der Vermählung seines lieben Sohnes mit der menschlichen Natur.

Viele wollten und wollten nicht kommen. Sie ließen und lassen sich die zeitliche Ergözung der Sünde so lieb sein, daß sie gegen die gnadenvolle Einladung zur königlichen Hochzeit völlig gleichgültig und unempfindlich blieben und bleiben. Sie sagten und sagen noch kurzab und frech: Wir wollen nicht kommen! Sie hatten und haben gar kein Verlangen nach der Gnade Gottes in Christo Jesu. Sie kummerten und kümmern sich gar nichts darum, was das heißt: Aus Gnaden soll ich selig werden; aus Gnaden ist der Himmel dein. Sie wollten und wollten nicht zu Christo kommen, daß sie das Leben haben möchten durch

ihn. — Viele verachteten die Einladung so offenkundig und so auffällig, daß sie, anstatt zur königlichen Hochzeit zu kommen, vielmehr hingingen, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Sautierung. Weltliche Geschäfte, irdische Händel, die Sorgen der Nahrung sind ihnen viel wichtiger und nehmen sie so sehr in Anspruch, daß sie weder Zeit noch Lust haben zu bedenken, was zu ihrem Frieden dient, was ihrer Seelen Seligkeit betrifft, und zu erkennen die Zeit, darinnen sie heimgesucht sind. Manche lehren ihre feindliche Gesinnung so deutlich heraus, daß sie gegen die Boten Gottes sogar handgreiflich werden, sie verhöhnen und töten, wie den heiligen Propheten und Aposteln und viel hunderttausend treuen Zeugen und Bekennern Jesu Christi widerfahren ist und zum Teil heute noch geschieht, so daß Gottes entfesselte Zorngerichte wie ein fürchterliches Sturmweather zum Schrecken und Verderben sich entladen über die losen Verächter, wie schon oft geschehen ist und noch geschieht.

Das ist nun eben der Punkt, wo unsere heutigen Textesworte einsetzen: „Da sprach er“ (der König) „zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren es nicht wert. Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet.“ Wenn also auch die allermeisten Menschen zu ihrer eigenen ewigen Verdammnis die gnadenreiche Einladung Gottes zu seiner königlichen Hochzeit schmöde und schändlich verachten, so will Gott trotzdem die Einladung nicht verstummen, sondern immer weiter und weiter erschallen lassen überall bis an der Welt Ende. Er wollte und will ja das so köstliche Mahl zu dieser Hochzeit nicht ganz und gar umsonst oder vergeblich bereitet haben. Er spricht: „Die Hochzeit ist zwar bereit“, das ist, ich habe keine Kosten gespart, ein herrliches, reiches und einer königlichen Hochzeit würdiges Mahl zugurichten; denn „Gott hat seines eigenen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben“; mit seinem Verdienst bestreitet er die Kosten dieses großartigen Mahles; um Christi willen wird uns alles reichlich zuteil, was zum geistlichen und ewigen Leben nötig ist. „Aber die Gäste waren es nicht wert.“ Nicht als ob irgendein Sünder, auch der bußfertigste, in sich selbst irgendeine Würde oder einen Wert haben könnte, worauf er irgendwelchen Anspruch machen dürfte vor Gott. Kein Mensch auf Erden ist es wert oder würdig, auch nur ein einziges Mal zur königlichen Hochzeit des Himmels eingeladen zu werden. Der freien, unerbundenen Einladung dazu werden die sündigen Menschen trotz ihrer Unwürdigkeit einzig und allein aus der herzlichen Barmherzigkeit ihres Gottes und Heilandes gewürdigt; und solange der Sünder solche Gnade nicht mutwillig und halsstarrig von sich stößt, wird er trotz aller seiner Sünden von dem barmherzigen Heilande so teuer und wert geachtet, daß derselbe um eines verlorren Schafes willen neunundneunzig in der Wüste läßt. Mutwillige, halsstarrige und beharrliche Verachtung der dargebotenen Gnade aber zieht hinter sich her ein solches Urteil, wie es einst St. Paulus und Barnabas

durch den Heiligen Geist den aus Neid und Eifersucht widersprechenden und lästernden Juden in Antiochia, die Gottes Rat wider sich selbst verachteten, auf den Kopf verkündigten, nämlich: „Euch mußte zuerst das Wort Gottes gesagt werden; nun ihr es aber von euch stoßt und achtet euch selbst nicht wert des ewigen Lebens, siehe, so wenden wir uns zu den Heiden.“ Wie denn auch Christus selbst jenen frechen Verächtern, die alle seine Strafe lästerten und allen seinen Rat fahren ließen, gedroht und geweißsagt hatte: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.“

Wenn es daher in unserm Texte heißt, daß der König einen weiteren Dienst für seine Knechte angeordnet habe mit den Worten: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet“, so ist damit allerdings angezeigt, daß die Apostel die Juden fahren lassen und sich mit der Predigt des Evangeliums zu den Heiden wenden sollten. Auf die Straßen sollten sie gehen oder eigentlich an die Wegscheiden, wo mehrere Wege sich kreuzen, und daher die meisten Menschen aus verschiedenen Richtungen zusammenkommen. „Gehet hin auf die Straßen“ — der Sinn dieser Worte ist, daß sie ohne Unterschied des Ortes und Volkes in alle Welt ausgehen, das Evangelium aller Kreatur predigen und durch dasselbe alle zu den Freuden der himmlischen Hochzeit einladen sollten. Zuerst hatte der König seine Knechte in der Stadt umhergeschickt, um die ehrbaren Bewohner der Stadt einzuladen. Da diese nicht kommen wollten, schickte er nun seine Boten aus der Stadt hinaus auf die Straßen, nämlich auf die Wege, die außerhalb der Stadt waren, wie es denn von der Ausrichtung des Befehls heißt: „Die Knechte gingen aus auf die Straßen.“ Also von den öffentlichen Ehrenplätzen, vom Tempel, vom Marktplatz usw., sollten die Knechte hinweggehen in die Winkel und an die Kreuzwege in Stadt und Land. Nach dem Gleichnis vom großen Abendmahl sollten sie zuerst auf die Straßen und Gassen der Stadt, dann aber auch an die Bäume und auf die Landstraßen hinausgehen. Also das göttliche Erbarmen wendet sich mit Darbietung der Gnadenmittel und der Gnade selbst von den Obersten des Volkes, als stolzen Verächtern, hinweg zu den Zöllnern und Sündern, zu den verlornen Schafen vom Hause Israel, und sodann weiter zu den Heiden. Als Christus vor seinem Leiden die Apostel aussandte, das Evangelium zu predigen, gab er ihnen die Weisung: „Gehet nicht auf der Heiden Straße und ziehet nicht in der Samariter Städte, sondern gehet hin zu den verlornen Schafen aus dem Hause Israel.“ Aber nach seiner Auferstehung und unmittelbar vor seiner Himmelfahrt gab er ihnen einen andern Befehl: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“ Er erklärte ihnen gleich im voraus: „Ihr werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samaria und bis an das Ende der Erde.“ Die äußersten Enden der Erde, das waren die Straßen, auf welche hier die Knechte gesandt wurden. Denn während sie vormalz nur schon Ge-

Iadene zur Hochzeit rufen und somit nur dahin gehen sollten, wo diese ihre Wohnplätze hatten, sollten sie nun ohne Rücksicht auf den Ort und auf vorhergegangene Einladung alle Winkel durchsuchen, alle Wege vom Anfang bis ans Ende durchstreifen und zur Hochzeit einladen, welche und wie viele immer sie finden würden, welches Standes und wie zahlreich die Gefundenen auch immer sein möchten; gleichwie jener Knecht nicht bloß an den Straßen und Gassen der Stadt die Armen und Krüppel und Lahmen und Blinden zum großen Abendmahl hereinführen, sondern auch auf den Landstraßen und an den Zäunen die Leute, die er da etwa antreffen würde, nötigen sollte hereinzukommen, auf daß des Herrn Haus voll werde.

Nun, Geliebte, jener große Auftrag, der einst den Knechten bei der königlichen Hochzeit gegeben war: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet“ — geht dieser Auftrag wohl auch uns etwas an? Gewiß, dazu ist er geschrieben. Um unsertwillen und für uns steht er geschrieben. über uns allen ruft der große König des Himmels und der Erde noch heute den majestätischen Auftrag aus: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ Gewiß, das sollen wir Prediger und Lehrer tun. Wir vor allen sollen es tun. Wir sollen es öffentlich tun. Aber wir sollen es auch euch allen zur Nachahmung tun. Wir sollen gleichsam immer wieder das Lied anstimmen: „Der Bräut'gam wird bald rufen: Kommt all', ihr Hochzeitsgäst'!“ „Wohlauf, der Bräut'gam kömmt; steht auf, die Lampen nehmt! Halleluja! Macht euch bereit zu der Hochzeit! Ihr müßet ihm entgegengehn!“ Aber, Geliebte, mit solchem Liede soll und will ich doch nicht sozusagen wie ein Solofänger in einem Konzert vor euch stehen, sondern ihr sollt alle kräftig mit einstimmen, und zwar nicht bloß hier in der Kirche, sondern auch daheim und überall; aber auch nicht bloß, wenn es nach bestimmter Melodie geht, sondern — nun, gerade wie in unserm Texte der König zu seinen Knechten sagt: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ Knechte oder Mägde des himmlischen Königs seid ihr doch alle? Ihr solltet es wenigstens sein. Ihr seid alle dazu berufen. Wollt ihr es nicht auch sein? Wohlan, dann seid doch auch gleich den Knechten, die auf ihren Herrn warten, wenn er aufbrechen wird von der Hochzeit, die darum unterdessen seinen Willen treulich ausrichten. Was ist denn sein Wille? Hier haben wir ihn: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ Das geht alle an, die zur Tochter Zion, zum himmlischen Jerusalem, gehören, wie schon durch Jesaias, den großen Evangelisten des Alten Testaments, geschrieben steht: „Zion, du Predigerin, steig auf einen hohen Berg! Jerusalem, du Predigerin, hebe deine Stimme auf mit Macht! Hebe auf und fürchte dich nicht! Sage den Städten Judas: Siehe, da ist euer Gott!“

Manche meinen wohl, wir täten schon genug, und unsere Synode triebe eigentlich schon zu viel Mission und sonstige Liebeswerke. Nun,

es werden freilich große Summen an Gaben und Opfern der Liebe zusammengebracht. Aber zu viel? Für eine so große und reiche Synode zu viel? Noch lange nicht! Kann denn das überhaupt möglich sein, daß man an guten Werken zu viel tut? Jene kleinasiatische Christengemeinde zu Thyatira hatte doch das Zeugnis des Herrn vom Throne seiner Herrlichkeit: „Ich weiß deine Werke und deine Liebe und deinen Dienst und deinen Glauben und deine Geduld, und daß du je länger, je mehr tust.“ Und unsere Gemeinde? Sind nicht die allermeisten unserer Glieder von Gott auch im Irdischen so reich gesegnet, daß sie mit Leichtigkeit je länger, je mehr tun könnten für Gottes Reich? Doch davon abgesehen! Unser Text sagt ja von Kollekten und Geldbeiträgen nichts. Was er aber sagt: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet“ — haben wir das wirklich schon getan, und tun wir es jetzt noch? — Da höre ich jemand sagen: Du meinst doch nicht, daß man irgendeinen, mit dem man hier und da zusammentrifft, zur königlichen Hochzeit einladen soll? Freilich meine ich das. Meinst du etwa, das sollte ich nicht meinen? Ich kann doch nichts dafür, daß unser Text ganz genau so sagt: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ Darum habe ich auch Recht und Pflicht genug zu fragen: Tun wir das auch wirklich? Ich selbst will der erste sein zu bekennen, daß ich das noch lange nicht getan habe, daß ich damit noch sehr weit im Rückstand bin, daß ich darin viel, viel fleißiger sein sollte. Wird euer Bekenntnis so viel günstiger lauten? Wenn du auf der Straße gegangen bist und da Leute genug gefunden, mit manchen oft geredet, manchmal lange geredet hast, wie viele hast du schon zur Hochzeit eingeladen? Wie viele hast du schon auf das Heil ihrer Seele aufmerksam gemacht? Wie viele hast du schon unter den Schall der Predigt des Evangeliums zu bringen versucht? Ach, da sind wir meistens viel zu träge, viel zu schwächern und zaghaft, oft auch recht ungeschickt, geben uns aber auch wenig Mühe, größere Geschicklichkeit zu gewinnen. Und doch bleibt es immer unsere heilige Pflicht, die wir nicht leugnen können: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ Ein schönes Hilfsmittel, dies zu tun, wären z. B. unsere Zeitschriften, sonderlich die kleinen, billigen Stadtmissionare, sowie auch einzelne gedruckte Predigten und Traktate, von denen man für wenige Schillinge eine ganze Handvoll bekommen kann. Davon immer einen kleinen Vorrat an Hand zu haben, um daraus je nach Gelegenheit und Bedürfnis andern mitzutheilen mit der Mahnung: Nimm und lies, was ich dir so gut nicht sagen kann! das wäre doch auch ein Beitrag zu teilweiser Erfüllung dieser unserer uns von Gott selbst auferlegten Missionspflicht: „Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“

Zu heiligem Eifer für die Mission werden wir dann aber auch zweitens noch mehr aufgemuntert durch den merkwürdigen Erfolg: „Die Tische wurden alle voll.“

2.

„Gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ Diesen Befehl sollten zunächst die heiligen Apostel nach der Himmelfahrt Christi ausrichten. Treulich und redlich haben sie dann auch dieses ihres hohen Auftrags sich entledigt. Und die Knechte gingen aus auf die Straßen, wie St. Matthäus in unserm Texte berichtet. „Sie gingen aus und predigten an allen Orten“, wie St. Markus bezeugt. Sie sind hinausgezogen und haben Gottes gnadenreiche Einladung zur königlichen Hochzeit sogar in den entlegensten Ländern der Heidenwelt laut ausgerufen, haben zur Hochzeit geladen, wen sie fanden, alle ohne Unterschied; wie St. Lukas meldet, daß Christus seine Jünger daran erinnert habe: „Also ist's geschrieben, und also mußte Christus leiden und auferstehen von den Toten am dritten Tage und predigen lassen in seinem Namen Buße und Vergebung der Sünden unter allen Völkern und anheben zu Jerusalem.“ Der große Heidenapostel St. Paulus konnte an die Kolosser schreiben, daß das Evangelium gepredigt sei unter aller Creatur, die unter dem Himmel ist; und an die Römer, daß der Schall der Boten Christi in alle Lande ausgegangen sei und in alle Welt ihre Worte.

„Sie brachten zusammen, wen sie fanden.“ Daß sie ausgingen auf die Straßen und zur Hochzeit luden, wen sie fanden, war also nicht umsonst, sondern hatte einen großen Erfolg. Das Zusammenbringen ist stärker als das Einladen. Es zeigt an, daß sie die Eingeladenen durch eindringliches, anhaltendes, herzbewegliches Zureden auch wirklich so weit gewonnen haben, daß sie zur Hochzeit kamen. „Und die Tische wurden alle voll.“ Die Gäste wurden in so großer Zahl von den Knechten herbeigeführt und zusammengebracht, daß endlich das königliche Schloß von Hochzeitsgästen ganz angefüllt wurde, und an den langen Tischen jeder Platz besetzt war. Es erfüllte sich, was Christus einst dem Volke, das ihm nachfolgte, vorausgesagt hatte: „Viele werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.“ Es geschah, was bereits Jesaias im prophetischen Geist der neutestamentlichen Kirche von ferne Weissagend entgegengerufen hatte: „Hebe deine Augen auf und siehe umher: Diese alle versammelt kommen zu dir. Deine Söhne werden von ferne kommen, und deine Töchter zur Seite erzogen werden. Dann wirfst du deine Lust sehen und ausbrechen, und dein Herz wird sich wundern und ausbreiten, wenn sich die Menge am Meer zu dir bekehret, und die Macht der Heiden zu dir kommt. Denn die Menge der Kamele wird dich bedecken, die Läufer aus Midian und Ephä. Sie werden aus Saba alle kommen, Gold und Weihrauch bringen und des Herrn Lob verkündigen.“ So heißt es ja gleich zum Schluß des Himmelfahrtsevangeliums von den lieben Aposteln: „Sie gingen aus und predigten an allen Orten, und der Herr wirkte mit ihnen“, das heißt, er verband mit dem durch sie gepredigten Wort des Evangeliums seine kräftige

göttliche Gnadenwirkung. Er gab zu ihrer Predigt Geist, Gnade und Kraft zur Bekehrung vieler Sünder. Christus, der Herr der Herrlichkeit, der vom Vater die Verheißung empfangen hatte, daß ihm eine große Menge zur Beute gegeben werden, und daß er die Starken zum Raube haben solle, daß ihm die Heiden zum Erbe gegeben werden sollten und der Welt Ende zum Eigentum, der wirkte mit seinen Aposteln und machte z. B. gleich die erste Pfingstpredigt des einen Apostels Petrus so fruchtbar, daß sogleich bei dreitausend Seelen auf einmal zur Gemeinde der Gläubigen in Jerusalem hinzukamen. O wie glücklich ging die Pflanzung und Gründung der heiligen christlichen Kirche Neuen Testaments vorstatten durch den Dienst der auserwählten zwölf Boten des Herrn! Wie und nirgends warfen sie das Netz des Evangeliums vergeblich aus. Sie gewannen an allen Orten und unter allen Völkern ihrem hochgelobten Herrn Reichsgenossen und Untertanen in großer Menge. Ja, durch das Wort ihrer Predigt entstand eine Erregung des ganzen Weltkreises, eine wahre Völkerwanderung, ein förmliches Laufen und Rennen zum Reiche Christi, zur königlichen Hochzeit des Lammes Gottes, welches der Welt Sünde trägt. Die Macht und Menge der Heiden wurde eingebracht; ganze Scharen wurden zum Reiche Christi berufen aus allen Völkern vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag, das heißt, von Ost und West, von Nord und Süd. O wann ist je, solange die Welt steht, die Mission so allgemein und so erfolgreich betrieben worden wie damals? Aber seitdem sind doch wieder im Lauf der Jahrhunderte große Mengen, Hunderttausende und Millionen von Menschen in die Kirche Christi eingegangen. Und so geht es immer weiter durch die ganze Zeit des Neuen Testaments bis auf diesen Tag, ja bis zum Jüngsten Tag. Die einst Apostel hießen, wurden später Missionare genannt; aber sie taten und tun dasselbe Werk.

„Die Fische wurden alle voll.“ Das erfüllt sich noch täglich auch vor unsern Augen. Unsere lutherische Kirche insonderheit hat sich trotz aller Angriffe auf Erden ausgebreitet. Das Licht der reinen Lehre hat seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts gerade in unsern Landen viele Tausende erleuchtet und getröstet. Die Missionsarbeit an den verlorenen Söhnen und Töchtern unsers Volkes ist auch nicht vergeblich. Auch Abgefallene werden wieder gewonnen. Schauen wir nur hin auf unsere Heidenmission, sowohl unter den Indiern in Asien als auch unter den Negern hierzulande. Wie reiche Früchte hat da die Mission getragen in verhältnismäßig kurzer Zeit, also daß sogar die Macht der Heiden zu uns kommt und auf uns eindringt mit Bitten und Flehen, daß wir uns ihrer und ihrer Kinder annehmen möchten! Wie der Prophet Sacharja geweissagt hat, daß viele Völker und die Heiden mit Haufen kommen würden, zu suchen den Herrn Zebaoth zu Jerusalem, zu bitten vor dem Herrn, und zu den Gliedern seines Volkes sagen: „Wir wollen mit euch gehen; denn wir hören, daß Gott mit euch ist.“

Schauen wir vollends hin auf unsere so reichgesegnete Innere Mission! Wie viele Tausende von Seelen sind durch sie gerettet, wie viele Hunderte von Gemeinden gesammelt worden, die nun weiter missionieren und andere retten! Wahrlich, auch unsere Missionserfolge erinnern uns laut und eindringlich an das Mahnwort St. Pauli, daß wir immer zunehmen sollen in dem Werk des Herrn, sintemal wir wissen, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. Ist es doch, als ob der liebe Gott immer noch viel, viel mehr Missionsarbeit für uns aufgehoben hat, als ob er uns von allen Enden der Erde her durch seinen Propheten Jesaias zurufen läßt: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung, spare sein nicht! Dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest! Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken; und dein Same wird die Heiden erben und in den verwüsteten Städten wohnen.“

Doch gerade hier möchte vielleicht jemand einwenden: Du hast ganz übersehen, daß jene Knechte zusammenbrachten, „wen sie fanden, Böse und Gute“. Also auch Böse! Was war damit gedient? Und geht es nicht heute noch ebenso? Schlüpfen nicht in die äußerliche Gemeinschaft der christlichen Kirche auch Heuchler mit ein, die innerlich böse bleiben, indem sie heimlich durch Unbußfertigkeit, Unglauben und fortgesetzte Sündenliebe den Schmuck des hochzeitlichen Kleides verachten und verschmähen? Leider ist das wahr. Es steht Unkraut mitten unter dem Weizen; und bei der Auslese nach dem Fischfang finden sich auch faule Fische, die weggeworfen werden, gleichwie auch der gute Weizen einmal von allem Unkraut gesäubert werden soll, und alle die Bösen, die kein hochzeitliches Kleid anhaben, an Händen und Füßen gebunden, in die äußerste Finsternis hinaus geworfen werden. Ach, solche Erinnerung mag uns wohl dienen zur Selbstprüfung, ob wir selbst auch wirklich recht erneuert sind im Geist unsers Gemüths, so daß wir als gut, gerecht und fromm durch Christum vor Gott erscheinen. Wie könnten wir Gottes Werke wirken, wenn wir selbst böse bleiben wollten? Wehe uns, wenn wir andere zur himmlischen Hochzeit einladen, selbst aber hinausgewiesen würden! Nimmermehr aber soll die Traurigkeit darüber, daß auch Böse sich unter die Hochzeitsgäste zwischen eindringen, unsern Eifer für die Mission im geringsten dämpfen. Die Knechte „brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute“, also doch auch Gute — leider auch Böse, aber doch nicht lauter Böse, sondern auch Gute. Und so geht es im Werke der Mission fort und fort. Es wird dadurch wirklich etwas ausgerichtet, was Geltung und Wert hat vor Gott. Es werden Menschen von Herzen bekehrt zu dem Hirten und Bischof ihrer Seele, also daß sie in den Feierkleidern der Gerechtigkeit Jesu Christi Gott überaus wohlgefällig sind zu Lob seiner herrlichen Gnade, durch welche er sie hat angenehm gemacht in dem Geliebten. Denn „Christus hat geliebet die Gemeinde und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereinigt durch das Wasser-

bad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstellte eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich“. So ist denn das Werk der Mission in der That ein großes, reichgesegnetes Rettungswerk, ein unschätzbarer Beitrag zu dem herrlichen Erfolg, daß der Himmel bevölkert, und die Gemeinde der Erstgeborenen bald vollzählig werde, die im Himmel angeschrieben sind. Darauf sollen wir sehen, das sollen wir lernen, nämlich daß größer als die Traurigkeit über die Bösen, die schließlich verworfen werden, ja viel größer die Freude sein soll über die Guten, die zubereitet und gewonnen werden für die königliche Hochzeit in ihres und unsers Vaters Reich der ewigen Seligkeit und Herrlichkeit, welche offenbar werden soll zu der letzten Zeit, da des Menschen Sohn rufen wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit: „Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt!“ Bis dahin möge die bestimmte Weisung: „Ladet zur Hochzeit, wen ihr findet!“ und der merkwürdige Erfolg: „Die Fische wurden alle voll“ uns allen eine doppelte göttliche Aufmunterung sein, daß wir erfüllt werden mit immer neuer Lust und Liebe zur Mission, daß wir begeistert werden mit immer größerem, unermüdlichem Eifer für die Mission! Amen.

J. r. S.

Lutheranism.*

An Address Delivered to Non-Lutherans.

MY BELOVED FRIENDS:—

“Friends,”—I am using this word advisedly and with a full understanding of its meaning. I am sure of your friendship; you have invited me to appear before you to-night, and to give account of the hope that is in me; I know that you are willing to listen, and to act the part of a sympathetic audience. I thank you for this favor. On my part I want to assure you that I have come here with

* This address was delivered by Prof. L. Dorn in the First Presbyterian Church at Fort Wayne, Ind., March 12, 1916, by invitation of its pastor and congregation. This congregation had arranged for a series of evening addresses in which representatives of the various denominations were invited to state the distinctive doctrines of their Church. When Prof. Dorn, with the approval of the local conference, accepted the invitation to supply the Lutheran contribution to this series, he did it with the distinct proviso that he be expected to take no part in the remainder of the service, but appear for the delivery of this address only. The occasion itself, however, was such that the differences separating us from the Presbyterians were not ignored or treated as unessential, but were indeed emphasized in the announcement of this series, and their divisive character properly maintained by the speaker. Prof. Dorn's ad-

a feeling of true friendship for every one who is present in this church. I shall speak to you with all the frankness and open-heartedness of a friend. I shall take you by the hand, as it were, and lead you into the most sacred halls of my religious home, and show you the divine treasures accumulated there. I shall tell you what the Lutheran Church believes, and what every true Lutheran is ready to live and to die for. I shall talk to you on some of the principal doctrines, on the attitude, and on the activities of the religious association, a member of which, and a worker in which, I am proud to be.

With some of the statements which I shall make you will agree from the bottom of your heart; with others you will probably not agree. But it is not your wish that I should say what according to your views a religious body should believe; you want to hear what my Church really does believe. If, for the sake of delivering a popular lecture, I were to restrict my remarks to such statements only as are generally approved by all those who claim to be Christians; if I were to conceal the distinctive doctrines and beliefs of my Church; if I were to say nothing concerning such tenets as are unpopular in the world to-day; if, in short, I would not give you a clear insight into the position of the Lutheran Church, I would not be fulfilling your own request. I would not do what you expect me to do, and you would be justified in applying to me a very ugly name. My lecture to-night will be the frank statement of a true friend to his friends.

What does the Lutheran Church believe? What does it stand for? The answer may be given in one single word. That word is: Religion. The Lutheran Church stands for religion, that is all; no more, no less. It does not stand for a political principle; it does not stand for a school in philosophy; it does not stand for a sociological movement, but it does stand for religion, — the religion of revelation, the religion of experience, the religion of practise; not three religions, but one unit wherever it appears; one religion, which may be considered under these three different aspects.

According to the firm conviction of every true Lutheran, religion is a matter of *revelation*.

It is true that the existence of God becomes clear to every thoughtful man through the contemplation of the universe. Speaking of the heathen nations to whom the Bible was unknown, St. Paul says in his Epistle to the Romans: "That which may be known of God is manifest in them; for God hath showed it unto them. For

dress was well received; it may stand, both in tone and in its treatment of the speaker's leading thought, as a model for future efforts wherever a similar occasion presents itself for giving an answer to those who ask a reason of the hope that is in us, when this can be done without compromising the confessional principle.

G.

the invisible things of Him from the creation of the world are clearly seen, being understood by the things that are made, even His eternal power and Godhead." (Rom. 1, 19. 20.) David, striking the strings of his harp, gives expression to the grand sentiment: "The heavens declare the glory of God, and the firmament showeth His handiwork. Day unto day uttereth speech, and night unto night showeth knowledge. There is no speech nor language where their voice is not heard." (Ps. 19, 1—3.)

It is true that the irrepressible voice of conscience compels the members of the human race to acknowledge the power of a Supreme Being, to whom they are responsible for all their thoughts, words, and actions. The Apostle of the Gentiles refers to this well-known fact of universal experience when he writes regarding them: "Which show the work of the Law written in their hearts, their conscience also bearing witness, and their thoughts the mean while accusing, or else excusing, one another." (Rom. 2, 15.)

But who is this God whom all nature proclaims, and whose supreme authority is attested by our own conscience? What is His attitude towards man, and how may we gain His favor? What must we do to accomplish the purpose of our existence, the fulfilment of our destiny, and that glorious union with Him without which there can never be any true and lasting happiness? What must we do to be saved and to enter the kingdom of heaven?

Do the stars tell us? Do the mountains and the rivers and the oceans offer us that information than which there is none more important in the life of mortal man? Does the conscience of the unconverted and the humanly acquired knowledge of the world show us the true way to eternal bliss and salvation?

We ask the question, and Nature remains silent. No answer from the manifold works of creation; no answer from the splendid halls of science; no answer from the great realms of philosophy; no answer from the laboratories of research and investigation; no answer from the results of purely human effort, however far its progress may have advanced. Guesses there may be, dreams there may be, theories and hypotheses there may be, but no assurance, no reliability, no certainty when the last moment of your life arrives, and you must have an immovable rock to stand upon while the waves of eternity surge against your foothold.

Darkness covers the earth, and no light appears to illuminate the mystery of human existence if there is no heavenly ray from above to penetrate the ignorance of man concerning true religious knowledge.

But thanks be to God on high, for He has given to mankind a spiritual sun that spreads the light of day and certainty and joy. He has broken the confines which separate the supernatural world

from the physical universe. He has clearly revealed and communicated to us the truth which never could have been discovered by human endeavors. He has given to us the Book of Divine Revelation, the Bible, the Holy Scriptures.

For the canonical books of the Old and New Testaments were given by inspiration of God. (2 Tim. 3, 16.) The holy men of God spake as they were moved by the Holy Ghost. (2 Pet. 1, 21.) By a process as incomprehensible to the human mind as God's essence and actions are incomprehensible, the Holy Ghost filled the sacred writers, and letting every one of them follow out his own line of investigation, and permitting him to retain his own characteristic style, He guided them while they wrote in such a wonderful manner that not only the thoughts, but the very words which they penned, were inspired by His wisdom. The words of the canonical books of the Holy Scriptures are God's own words. The doctrines of this Holy Volume are not man's, but God's doctrines. Its contents are now, and will remain to the end of time, the unassailable truth of divine revelation.

God has followed His own plan in revealing the word of salvation to mankind. Inspiration as vouchsafed to the sacred writers ceased after the days of the apostles. When the last one of the canonical books had been written, the whole plan of salvation, the whole body of religious truths, had been communicated to the world. No increase in revealed matter, no progressive revelation, is to be expected. What is given to us will stand until Christ comes to judge the quick and the dead. Revelation is complete. The Bible contains all that is necessary for the achievement of the end and aim of the Holy Scriptures.

In addition to its sufficiency it is clear and plain in all statements for the salvation of sinners, and in all the precepts for directing a virtuous and Christian life. David says: "Thy Word is a lamp unto my feet and a light unto my path." (Ps. 119, 105.) "The entrance of Thy words giveth light; it giveth understanding unto the simple." (Ps. 119, 130.)

From this it follows that the book of divine revelation, the Holy Scriptures, is the supreme and sole authority, the only and all-sufficient rule in all matters regarding which it makes a statement. It is the fountainhead of religious truths and precepts. No man, no church-council, however wise, well-read, and pious its members may be, no ministerial conference, no synodical assembly, and no congregation has any right to invent new religious doctrines, or to make any changes in the old ones. While the Bible is not our God nor our idol, it is the infallible word of the Triune God, according to which all beliefs and all rules of conduct must be judged.

Hence the Lutheran Church teaches what the Bible teaches,

regardless of what popular opinion, prevailing sentiment, or religious fashion may decree. The Lutheran Church rejects as false doctrine what the Bible rejects, regardless of any opposition which it may thus arouse; and the Lutheran Church withholds its judgment in those matters which the Bible neither expressly asserts nor condemns, and leaves each individual conscience free to form its own opinion concerning such questions. The old Bible directs its course even as the old sun rules the light of the day.

And now, what are the doctrines and beliefs which the Lutheran Church finds revealed in this infallible Word of God?

As it would be impossible to give a complete and exhaustive answer to this question, I shall restrict my remarks to the one doctrine of Justification, which forms the sun and center of the whole Christian religion.

It would be a tedious task to enumerate all the different religions of the world. The number of church-associations, denominations, and sects within the visible confines of Christianity alone is alarmingly large and constantly on the increase; in addition to this, think of the uncounted forms of pagan worship! But if we were able to study and to compare the tenets of all the religions and of all the Christian denominations on earth, we would be confronted with the surprising discovery that there are but two different answers given to the most important question that may arise in the mind of sinful man; this question is: What must I do to be saved? There are two, and only two, fundamentally different conceptions regarding the way to salvation.

One is the way of human invention, the other is the way of divine revelation; one is the way through the merits of man, the other is the way through the free grace of God; one is the way of our own effort and virtue, the other is the way of Christ's vicarious suffering and death; one is the way of our own works and imaginary deserts, the other is the way of faith in Jesus and of receiving, as an unmerited gift of God's mercy, the forgiveness of sin, justification, and eternal salvation. The Lutheran Church teaches salvation through grace, and rejects the idea of salvation through the works of man, saying in the words of St. Paul: "Man is not justified by the works of the Law, but by faith of Jesus Christ." (Gal. 2, 16.) Allow me to emphasize this by a few remarks.

They tell me that Jesus Christ is the greatest religious teacher who ever lived on earth. And I agree with this statement from the innermost depths of my heart. I am willing to sit at the feet of my Master and to say in all things: "Speak, Lord, Thy servant heareth." "No man hath seen God; the only-begotten Son, which is in the bosom of the Father, He hath declared Him."

They tell me that Jesus Christ is a model and example for us,

and that we should walk in His footsteps. And again I say: That is a firm conviction pervading the very essence of my soul. There is no model of such moral beauty and perfection, there is no example so rich in encouragement and hope, there is no ideal so elevating and inspiring as the person and life of our Lord Jesus Christ. Follow Him, and you are following love and holiness personified. The words of St. Peter the Apostle should be written in golden letters over the portals of every Christian home: "Christ also suffered for us, leaving us an example that ye should follow His steps." (1 Pet. 2, 21.)

But, my beloved friends, Christ to me is immeasurably more than an infallible teacher and a perfect example. I might have gained spiritual knowledge from the books of the inspired writers; I might have acquired strength and willingness to walk in the paths of righteousness from the word of God spoken through the holy men of old; but there is one thing which no prophet and no apostle ever could have accomplished for me, one thing which only He could do who is true God and true man in one person.

Christ is my Surety and Substitute; He is my Savior, my Redeemer from sin, guilt, wrath, and damnation.

You know the old sweet story which, like a stream from heaven, during the days of the Old Testament, bubbled forth, now here, now there, in the form of divine prophecies or promises, and which, in the glory of the New Testament, has spread out into a broad, limpid, and life-giving river, flowing quietly through the centuries, and bringing faith, consolation, and hope to unnumbered souls — the story of the blessed Messiah, the story of Jesus, the Savior of all mankind, the divine Gospel-message of free and unmerited grace.

Sinful man was unable to free himself from the wrath of God and from the curse of the Law. But God so loved the world that He gave His only-begotten Son, that whosoever believeth in Him should not perish, but have everlasting life. (John 3, 16.)

The Son of God assumed human nature into the unity of His person; He became the God-man, "very God, begotten of the Father from eternity, and also true man, conceived by the Holy Ghost, and born of the Virgin Mary in the fulness of time." He is the Lamb of God that taketh away the sins of the world. He stepped into our place, becoming the sinners' Substitute. The sins of all mankind were laid upon His shoulders; they were imputed to Him as though they had been His own sins. Faultless, perfect, and holy though He was, He offered Himself to be punished for all the transgressions of the world. He bore our guilt; He paid the incalculable debt which we had contracted; He suffered all the anguish and pain which eternal justice had threatened to mete out to us as the wages of sin.

For our sake He submits to the disgrace of being condemned as a criminal. They take Him out to Calvary, to the place of exe-

cution. They nail Him to the cross; there He is to die between two malefactors. The sun is darkened. Presently, from the veil of a mysterious night spread over all the earth, we hear the great words: "*It is finished!*" And then Jesus gives up His ghost and dies.

Ah, let the message be carried from mountain to mountain, from ocean to ocean, from continent to continent, and to every human being on the face of the globe: "*It is finished!*" Finished is the work of appeasing the wrath of God; finished is the task of giving full satisfaction to the immutable justice of Divine Majesty; finished is the redemption of the world! For every sinner on earth forgiveness of sin, righteousness, and the hope of eternal life is earned by the blood and death of the Man of Sorrows, who suffered in our stead on the cross.

Nor were the words "*It is finished*" an idle boast. On the third day after His death and burial Jesus rose again from the grave, gloriously returning to life, and thus proving that universal and complete redemption is, indeed, a fact, the greatest event in the history of fallen mankind.

And now, what is to be done by us? Nothing, nothing at all, but to trust in Him. Believe Him to be your Savior and Redeemer; rest assured that He has bled and died for you; rely on His merit and on nothing else. That is faith, so beautifully expressed by Charlotte Elliot in her praise of the Redeemer:—

Just as I am, — without one plea
But that Thy blood was shed for me,
And that Thou bid'st me come to Thee,
O Lamb of God, I come!

Or, as another poet has it:—

Nothing in my hands I bring,
Simply to Thy cross I cling.

Having this faith in Jesus, you shall know: Even as your sin was imputed to Christ, so His righteousness is imputed to you; His benefits and His holiness become your property as though you had wrought them out yourself; clothed in the merits of Christ, you now may stand fearlessly and joyfully before the throne of God; for you, for you, the gates of Paradise stand ajar, and all the heavens of love bid you enter their bliss and happiness.

Jesus, Thy blood and righteousness
My beauty are, my glorious dress;
'Midst flaming worlds, in these arrayed,
With joy shall I lift up my head.

This, my beloved Friends, is, in brief outline, the doctrine of justification as proclaimed by the Lutheran Church. It is the doctrine of justification as presented to us in the Holy Scriptures. St. Paul writes in his letter to the Romans: "To him that worketh not, but believeth on Him that justifieth the ungodly, his faith is

counted for righteousness. Even as David also describeth the blessedness of the man unto whom God imputeth righteousness without works." (Rom. 4, 5. 6.) And again he says in his Epistle to the Galatians: "Abraham believed God, and it was accounted to him for righteousness." (Gal. 3, 6.) "Therefore we conclude that a man is justified by faith, without the deeds of the Law." (Rom. 3, 28.) All our hope of salvation rests on Christ and His work. In the words of St. Paul we say: "I am determined not to know anything among you save Christ, and Him crucified." (1 Cor. 2, 2.) And using the language of St. Peter, we add: "Neither is there salvation in any other; for there is none other name under heaven given among men whereby we must be saved." (Acts 4, 12.)

Faith is emphasized in connection with the divine act of justification, or forgiveness of sin. I have faith if I accept Christ as my Savior and Redeemer, as my Substitute and Surety, through whose blood I am cleansed from all iniquities. But to be endowed with faith does not mean merely to form a theoretical opinion or a mental view of the true way to salvation. On the contrary, it implies a thorough and wonderful change in the heart of man. It is the greatest and most important *experience* in our life. It is that change which is called the new birth, regeneration, and conversion.

Nicodemus, a man of the Pharisees, comes to Jesus by night. He is anxious to learn the truth from the Teacher whose divine mission has become evident to him through the miracles which Christ has performed. And the Divine Teacher answers and says to him: "Verily, verily, I say unto thee, Except a man be born again, he cannot see the kingdom of God." (John 3, 3.) Explaining these words later on, our Lord and Master adds: "As Moses lifted up the serpent in the wilderness, even so must the Son of Man be lifted up, that whosoever believeth in Him should not perish, but have eternal life." (John 3, 14. 15.) Man is converted as soon as he truly and sincerely believes in Christ; he is regenerated, or born again, when faith is imparted to him. Thus he enters the kingdom of heaven; thus he has the sure hope of eternal life.

It is a matter of human experience to be endowed with faith. It is man who is going through this change, but it is not the work of man, it is the work of God.

Conversion is a miracle. It is a miracle wrought by the power of the Holy Ghost. No man can bring himself to life; and no descendant of Adam, all being by nature dead in sin, can bring forth in himself that spiritual life which is the essence and the result of regeneration. Our Catechism says: "I believe that I cannot by my own reason or strength believe in Jesus Christ, my Lord, or come to Him; but the Holy Ghost has called me by the Gospel, enlightened me with His gifts, sanctified and kept me in the true faith." It is

God alone who has given faith to me, it is God who has converted me, and it is God who upholds and strengthens my faith in the midst of all trials and afflictions. As justification is an act and a judgment of God outside of me, so conversion and regeneration is the work of God within me.

And this work the Triune God is carrying out in no other manner than through the means of grace, through His Word and through the holy Sacraments. The Gospel, the Word of Christ, being spirit and life, and being inseparably connected with the power of the Holy Ghost, is the divine instrument through which the creation and the strengthening of faith is effected by Him who alone can give life and salvation. The water in the sacrament of Holy Baptism is comprehended in God's command and connected with God's word, and hence it truly is "a washing of regeneration," as St. Paul calls it, a means of grace, through which even the smallest infant is placed in the arms of Jesus. And since the words of Christ, "Given and shed for you for the remission of sins," are as the chief thing in the Sacrament of the Altar, the Lord's Supper appropriates forgiveness of sins, life, salvation, and, consequently, strengthening of faith to all who partake of it with believing hearts.

We are living a life of constant communion with God throughout our sojourn in this world. Through the Gospel we experience the grace of God and the power of the Holy Ghost as often as we bring ourselves under the influence of this Word.

The Word of God directs our course in moments of doubt and uncertainty, it warns us to guard against temptation, to stand firm in the hour of trial, and it helps us to remain undismayed in trouble, sorrow, and in disaster; there is no situation, no condition, in which we do not feel its power and influence. Even in those dark days when human assistance and human advice prove to be a failure, when death has entered the home, when hearts are aching and bleeding, the Word of God pierces the night of sadness with its rays of consolation and hope, showing the bright view of resurrection and heavenly bliss to the tearful eyes. For we do believe in the resurrection of the body and in its participation in the joys of the Eternal City.

Thus you see that Christian faith truly is a religion of experience, an uplifting power in our lives, that accompanies us through all the dark valleys and over all the sunny heights of our pilgrimage.

Nor is it merely an enjoyment of God's gifts and God's help. It is religion of *practise* which we are professing.

While it is true that faith justifies without the deeds of the Law, it is equally true that true faith is always accompanied by a new life; it is never devoid of good works. Christian faith, as felt and

experienced according to Lutheran convictions, is a power for activity; it is religion in action. Allow me to add a few words on this subject.

It is a subject of enormous extent. But all its various ramifications may be comprehended under one head; the practise of true religion is love, love towards God and love towards our fellow-man.

The Lutheran Church stands for the great principle that the Triune God, who has revealed Himself in the Scriptures, is to be loved above all things. We must love Him more than father and mother, more than friends and benefactors, more than our own interests and our very lives. His honor and His name, His Word, His revelation, must stand higher in our estimation than anything else on earth or in heaven. Hence, among other things, love of God and love of Jesus compels us to turn an open heart and an open ear to the words of our Master: "Whosoever, therefore, shall confess Me before men, him will I confess also before My Father which is in heaven. But whosoever shall deny Me before men, him will I also deny before My Father which is in heaven." (Matt. 10, 32. 33.) It is our sacred duty to confess Christ, and the fulfilment of this duty is rooted in the sincere love towards God.

To confess Christ means to express plainly and unmistakably by word and deed what we believe concerning Christ. It means that we should let the world know where we stand with reference to every doctrine of Holy Writ; for there is not a single doctrine of God's Word that is not connected by an intimate relation with Christ Himself. Revealed religion in all its parts treats of Christ, of His person, His office, His work, His merit, and the application of His benefits to our individual souls; the whole Bible is the book of Christ. Hence, to confess Christ implies the confession of every single doctrine revealed and plainly taught in the Scripture, and to deny Christ means to conceal or to reject any truth contained in the Book of our God and clearly recognized as its teaching. It is this conviction that determines the attitude of the Lutheran Church towards other Christian denominations.

We know that God has His children in the Lutheran Church, in all Protestant Churches, and in the Roman Catholic Church. Wherever the Bible or the main doctrines of the Bible are still in vogue, there you will find pious Christians, who put their trust in Jesus; and the Lord, before whose all-seeing eyes nothing is hidden, knows them, He upholds them, and leads them homeward to the blissful abode of the saints. Membership in the invisible Church of Christ is not restricted to any particular Christian denomination. When the great trumpet of Judgment Day will resound through the world, there will be men, women, and children standing to the right of Christ who on earth had been called Lutherans, or Presbyterians,

or Methodists, or Catholics, men, women, and children from all the different Christian denominations, and to all who have left the world putting their sole trust in Jesus He will say: "Come, ye blessed of My Father, inherit the kingdom prepared for you from the foundation of the world!"

But this fact does not relieve our conscience from the solemn duty to confess Christ as long as we live in this world. The clearly expressed command of our Lord compels us to show plainly by word and deed, by our whole attitude, what it is that we are believing concerning Christ. And this is one of the principal reasons why in religious work we decline to affiliate with other denominations, and it is the reason why we stand aloof from such organizations as are practising religious ceremonies which, if we were to participate in them, would compel us to deny on our part those sacred doctrines concerning Christ which we have found to be revealed in the Bible. We are firmly convinced that we are bound to show our faith in every doctrine by act as well as by word; this, for us, is a matter of conscience, a paramount duty, which we dare not shirk.

Believe me, my beloved friends, that we are earnestly praying and willing to work for a true and holy union of all the different Christian Churches; but we realize that it must be a union in fact and not only in form, a union in spirit and not only in outward organization; it must be a union brought about by the common acceptance of every sacred doctrine clearly revealed in the Scriptures; it must be a union of those who believe in, and who confess, Christ as their Savior in the Biblical sense of the term; it must be a union in which the love of God and His Word is the all-pervading principle, and in which the grace of Jesus is the only light. Such a union it is to which our Master refers when He says in His great prayer: "That they may be one even as We are one." Such a union is not made impossible by religious discussion and religious controversy carried on in the proper manner. If you really do believe in a principle, and if it is of vital importance to you, you are going to defend that principle, and you will try to refute any statement expressed in opposition to your principle; and if you are convinced that a doctrine which you believe and confess is not your doctrine, but the doctrine of your Lord and Master; if you are sure that the clear statement of that doctrine is not a matter of dead formalism, but a living, working, and divinely efficient power, a vehicle of the Holy Ghost Himself, then you will not sit idly by if any one, whoever it may be, rides rough-shod over your faith, but you will raise your voice and show the Biblical foundation of your belief. Religious controversy carried on without rancor and hatred, and in the spirit of love for truth and for immortal souls which Christ has taught us to practise, — such controversy will do more towards bringing together

the denominations of Christendom than anything else which might be inaugurated.

The love of God which stands unyieldingly and unequivocally on the firm foothold of the Bible is the source and fountain of our Christian attitude towards humanity. Love of God must result in love to our fellow-man. And here there spreads out before us the vast field of Christian activities.

What is that love which Christ demands of His disciples?

It is not that gushing, sentimental, weak-kneed, and pale-faced product of the drawing-room which is often taken for love, but which collapses in the first storm, and takes flight at the first opposition or disappointment; but it is the healthy, vigorous daughter of faith in Jesus. Its eyes are beaming with delight and kindness, its cheeks are showing the rosy hue of life, and its muscles are strong, ready to do work and render some service of usefulness. Love is not that Pharisaical attitude which looks down from the height of its imaginary perfection, and invites people to arise and to come up to its own level of an "I-am-better-than-thou" glory; on the contrary, Christian love is a deep-seated sentiment, based upon a feeling of equality, upon the recognition of universal humanity and universal redemption, and it is imbued with the consciousness that, if we do stand higher morally than some other people, this is not due to our own excellence and strength, but to the grace of God alone, who has protected and guided us through His mercy. Christian love is not that blatant performer, who provides for the widest possible publicity of his pretended charitable acts, and who thirsts for the praise of the multitude as the tiger thirsts for blood, but it is a quiet, modest, self-forgetting worker, who seeks not his own glory, and whose sole intention is to serve, to help, and to do his full duty towards everybody without expecting any reward.

The Lutheran Church stands for this love. It stands for love to the heathen and to the unconverted, and is busily engaged in mission-work at home and abroad. It stands for love towards all denominations; it never tries to alienate the members of other Churches by doing mission-work among them. It upholds the truth, refutes false doctrines, and endeavors to preach the Gospel everywhere in a spirit of kindness and true love.

It stands for love towards present and future generations that need the Gospel, and hence it seeks to educate for its ministerial work a host of well-informed and able men by founding and sustaining a large number of higher institutions of learning, colleges, and seminaries throughout our country, as well as in distant continents.

It stands for love to the children, and provides for having them brought up in the nurture and admonition of the Lord and in a

truly Christian atmosphere during the whole course of their education. This is the main and, I might say, the sole purpose of our great system of American church-schools connected with almost every Lutheran congregation.

It stands for love towards the State and the nation, and recognizes the complete separation of Church and State as the most precious gem in the crown of American liberties. It opposes every effort of any Church to make the State a servant of religious belief, and condemns as unchristian, un-American, and highly dangerous any interference of the State with purely religious matters. It urges its members to do their full duty as loyal and law-abiding citizens in peace and in war. Lutherans are Americans from top to toe and to the very core of their hearts.

The Lutheran Church stands for love towards its city and neighborhood. While we do not affiliate with any other denomination in a religious way, we stand shoulder to shoulder in true friendship with any one of our fellow-citizens in all those endeavors which have for their end and aim civic progress and betterment and the creation of new opportunities for all the inhabitants of our commonwealth. In our civic work we never ask a man what his Catechism is, and what religious beliefs he entertains; we thoroughly believe in the separation of Church and State as in a principle that is to be carried out practically in all its logical consequences.

The Lutheran Church stands for love towards the poor, the unhappy, and the afflicted, for charity towards every suffering member of the human race. On this subject I need not add any more remarks. You yourselves are well acquainted with our efforts in this direction.

Beloved friends, one day last summer I was standing on the deck of a steamer which plowed its way over the blue expanse of Lake Superior. The sun was setting, and a wall of dark clouds bounded the horizon in the far west, while smaller bits of scattered fleece sailed slowly through the higher altitudes of the azure sky. Gradually the last rays of the setting sun colored the clouds in the sky with a lovely and magnificent beauty of purple and red and golden hues, while the dense and heavy wall in the lower regions seemed to be veiled in blackness even more intense than before by virtue of its contrast with the resplendent glory by which it was surrounded. Every passenger on the steamer was held spell-bound by the grand and inspiring view. — Such is love. It spreads a multicolored radiance over this earth; it plants joy and admiration into the heart of man; it does not glorify the dark clouds of pernicious error and sin, but causes them to appear in their true form by contrast; it makes you realize that it is worth while to live in this world, to contribute towards the happiness of its inhabitants, and to render service to your fellow-man.

And one more lesson I drew from that delightful scene. The sun was going down while it beautified the world; it disappeared and eliminated itself. The true Christian, in spreading the light of love, eliminates himself. He is willing to sacrifice himself, his own person and his own interests, in rendering service to others. That is love, Christian love, patterned after that of our Savior. It is this love which my Church tries to spread on earth, the love of God, the love of Jesus, the love for truth and the word of the Scriptures, and the sincere, unselfish love towards all men in the world.

LOUIS W. DORN.

Dispositionen über die zweite Reihe der von der Synodalkonferenz angenommenen Perikopen.

Zweiter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 11, 16—24.

Wir finden in den Reden Jesu viele überaus liebliche Worte, in denen der Heiland alle armen Sünder auf das freundlichste einladet, zu ihm zu kommen, und ihnen Vergebung, Frieden und Seligkeit verheißt, z. B. Matth. 11, 28; Luk. 15 u. a. m. — So ist der Heiland auch heute noch gegen die verlorenen Menschen gesinnt: er liebt sie, will sie suchen und selig machen. — Andererseits aber hat der Heiland auch ernste, gewaltige Strafpredigten gehalten, in denen er den unbußfertigen, ungläubigen Verächtern seiner Gnade ihre schwere Schuld vor Augen rückt und ihnen deswegen sonderliche Strafe und schweres Gericht verkündigt, z. B. Luk. 19, 41 ff.; Matth. 22, 1 ff. Aber auch mit solchen Strafpredigten hat es der Heiland auf das Heil der Menschen abgesehen. Solche Verächter der Gnade sollen darob erschrecken und Buße tun. Jeder, der solche Worte Jesu liest oder hört, soll sich dadurch warnen lassen, daß er nicht dem Exempel solcher Verächter folge und dem Gericht Gottes verfallt. — Dazu soll auch uns die Betrachtung unsers Textes dienen. Wir finden darin:

Eine tiefererschütternde Strafpredigt Jesu wider seine ungläubigen Zeitgenossen.

1. Er klagt über die schändliche Verachtung der ihnen widerfahrenen großen Gnade.
2. Er verkündigt ihnen deswegen sonderlich schwere Strafe und Verdammnis.

1.

a. Große Gnade war den Juden zu Christi Zeit widerfahren (B. 1—14. 18 a. 19 a). a. Sie hatten nicht nur Mosen und die Propheten, die von Christo zeugten (Joh. 5, 39), sondern zu ihnen kam, von Gott gesandt, Johannes der Täufer als der unmittelbare Vorläufer

und Wegbereiter Christi selbst (Matth. 3, 2. 11. 12; Joh. 1, 23. 26. 29—36), und b. vor allem Christus, der Sohn Gottes und Heiland, selbst, der das ganze jüdische Land durchzog und durch seine gewaltigen Predigten und herrlichen Wunderwerke sich überreichlich als den verheißenen Messias und Erlöser erwies. Eine Gnadenzeit wie nie zuvor war über Israel hereingebrochen. (Luk. 10, 23. 24.) — Damit hatte Gott es auf das Heil der Juden abgesehen; sie sollten alle Buße tun, ihre Sünde und Verlorenheit ohne Christum erkennen, ihn als ihren Heiland annehmen und so der Verdammnis entgehen und selig werden.

b. Aber nun muß Jesus klagen, seine Zeitgenossen anklagen, daß die meisten diese große Gnade schnöde verachten. a. Er klagt zuerst im *a l l g e m e i n e n* über die Masse der trotz der reichen Gnadenheimsuchung ungläubig gebliebenen Juden, B. 16—19. „Der Herr vergleicht das gegenwärtige Geschlecht den launischen, eigensinnigen Kindern, denen kein Spiel recht und genehm ist, zu welchem ihre Spielgenossen sie auffordern. Wenn diese ihnen auf der Flöte vorspielen, so wollen sie nicht tanzen; wenn sie ihnen Trauerlieder vorsingen, so wollen sie nicht klagen. So kann es auch den Juden niemand recht machen, weder Johannes noch Christus. Johannes ist gekommen, aß und trank nicht, predigte Buße und führte ein strenges Leben; so sagten sie, er sei besessen. Des Menschen Sohn ist gekommen, der ging gar freundlich und leutselig mit den armen Sündern und Zöllnern um und aß und trank mit ihnen; so schalten sie ihn einen Fresser und Säufer, der Zöllner und Sünder Gesellen.“ (Stöckhardt, B. G. d. N. T., 111. 112.) b. Dann straft er, B. 20 ff., *i n s o n d e r h e i t* drei Städte des jüdischen Landes, in denen am meisten seiner Taten geschehen waren, Chorazin usw. Diese waren vor vielen andern im jüdischen Lande durch reichlichere Wunder- und Predigtthätigkeit Jesu ganz besonders begnadigt worden, so sehr, daß bei so reicher Gnade jene drei, vor anderen gottlosen, *h e i d n i s c h e n* Städte zur Buße gekommen wären. Und doch war alle Mühe, alle Gnade Jesu gerade auch in diesen drei so reichbegnadeten *j ü d i s c h e n* Städten allermeist vergeblich gewesen. — Nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl ließ sich weifen, erkannte Johannis und Jesu Predigt als göttliche Weisheit zur Seligkeit und rechtfertigte sie, gab ihr recht, wurde ihr gehorsam, tat Buße, glaubte und wurden so Kinder der himmlischen Weisheit, B. 19, wie die Jünger, deren drei, Andreas, Petrus und Philippus (Joh. 1, 44), aus Bethsaida stammten, und so manche arme Zöllner und Sünder.

Diese schmerzliche, erschütternde Klage Jesu sollten wir zu Herzen nehmen. Uns ist ähnliche reiche Gnade widerfahren wie den Juden zu Christi Zeit. Wir haben Mosen und die Propheten, Johannes und Jesum, Gesetz und Evangelium, in Schrift und Predigt, und das vor vielen andern rein und lauter, kräftig und reichlich und schon so lange Zeit. Damit hat es Gott gerade auch bei uns auf Buße und

Glauben abgesehen. Wenn nun auch die meisten Menschen, heute wie damals, auf Gott und sein Wort nicht hören, weder auf die ernste Predigt des Gesetzes noch, ja noch weniger, auf die freundliche Predigt des Armesünderevangeliums; wenn Gott es auch dem kindisch törichten Geschlecht unserer Zeit nicht recht machen kann, er sage und tue, was er wolle: so laßt doch uns die reiche uns widerfahrne Gnade nicht so schnöde verachten, sondern wohl zusehen, daß wir Kinder der Weisheit seien, die dem Wort Gottes recht geben, dem Gesetz, das uns verdammt, aber auch dem Evangelium, das uns Christum, Gnade und Seligkeit anbietet. Sonst trifft uns nicht nur Jesu Klage, sondern wir verfallen auch der Strafe, dem sonderlichen Gericht, das Jesus zum andern den Verächtern der Gnade verkündigt.

2.

a. Mit einem dreifachen, erschütternden „Wehe“ kündigt Jesus dem widerspenstigen Geschlecht seiner Zeit, sonderlich jenen drei besonders reichbegnadeten Städten am Galiläischen Meer, für ihre schnöde Verachtung seiner Gnade Gottes sonderlichen Zorn und Strafe an, B. 20—24. Dieses Wehe hat sich an jenen Städten zum Teil schon lange erfüllt. Sie haben Gottes Wort verloren und liegen längst in Trümmern. — So zieht überhaupt nicht nur heidnische Gottlosigkeit und Sündendienst, wie bei Tyrus, Sidon und Sodom, sondern auch, und noch mehr, überhandnehmende Verachtung und Verwerfung des Evangeliums oft schon hier in der Zeit furchtbare Strafen Gottes nach sich: Verlust des Worts und allerhand Gerichte, z. B. Jerusalems Schicksal und jetzt der Weltkrieg!

b. Aber Christi Wehe wiegt noch schwerer, reicht weiter, reicht in die Ewigkeit hinein, B. 22 b. 23 b. 24 b. Hier bezeugt Christus, daß im Jüngsten Gericht auch die gottlosen heidnischen Städte Tyrus usw. auf ewig gerichtet werden. Aber weit schwerer werde Gericht und Verdammnis sein über die Einwohner von Chorazin usw. und andere Zeitgenossen Jesu sein, die sonderlich reiche Gnade zur Buße erfahren und sich doch nicht gebessert hatten. — So wird überhaupt ein schwereres Gericht am Jüngsten Tage über die ergehen, die Gottes Wort hatten und wußten, als über die blinden, gottlosen Heiden (Luk. 12, 47. 48). Luther: Es ist besser, ein verdammt Heide sein als ein verdammt Christ. Und auch bei den „verdammt Christen“ wird der Unterschied sein: Je reichere Gnade hier, desto größere Verdammnis dort.

O wie sollte deshalb gerade auch uns, die Gott so überreichlich mit seinen Gnadenmitteln bedacht hat, diese erschütternde Strafpredigt Jesu, seine Klage und sein Weheruf, zur Warnung dienen! Uns droht nicht nur Verlust der Seligkeit, nicht nur Verdammnis, sondern unter den Verdammten das schwerste Gericht, so wir nicht Buße tun oder wieder abfallen. (Hebr. 2, 3. 4; 10, 26—29.) Darum: Hebr. 3, 12. 13. Gott gebe, daß jeder von uns zu denen gehören möge, die allewege sagen können: Hebr. 10, 39! E. 3.

Dritter Sonntag nach Trinitatis.

Mark. 10, 13—16.

Matth. 18, 10 a. Die sichtlich zunehmende Verachtung der Kinder äußert sich in fluchwürdigen Rassenselfmord, durch Weltförmigkeit der Eltern, böses Vorbild, schlechte Erziehung u. dgl. Gott will die Kinder nicht verachtet haben (Ps. 127, 3); der Sohn Gottes liebt sie und weist uns an, sie ihm zuzuführen, auch die jüngsten.

Jesus Wort: „Laßt die Kindlein zu mir kommen!“

Darin liegt für uns

1. nötige Lehre;

a. B. 13 a. a. Junge Kindlein (Luk. 18, 15), die noch in Windeln gewickelt (Luk. 2, 12) und auf die Mutterbrust angewiesen waren (Apost. 7, 19; 2 Mos. 1, 17. 18; 2, 3), Säuglinge (Matth. 2, 8), wurden zu Jesus gebracht. Warum auch nicht? Nichts soll einen Menschen von Jesus zurückhalten, weder Stand noch Geschlecht, weder Alter noch Jugend. Auch die Säuglinge, weil durch die Erbsünde vergiftet und berunreinigt, sind ihm nicht zu jung oder zu gering. b. „Daß er sie anrührete“, das heißt, die Hände auf sie legte und betete (Matth. 19, 13). Die Absicht jener Mütter floß also nicht aus dem Aberglauben, als übe das bloße Berühren Jesus eine Zaubergewalt aus, sondern war, wie beim kanaanäischen Weibe (Mark. 5, 28. 34), Offenbarung des Glaubens. An solchem Glauben fehlt es vielfach gerade denen, die als Nachfolger Jesus gelten wollen. Man bedenkt viel zu wenig, wie nötig den Kindlein die segnenden Hände Jesus und seine Fürbitte sind, und verfällt in den Fehler der Jünger.

b. Welchen Empfang fanden die Kindlein? a. Bei den Jüngern einen schlechten, B. 13 b. Die machten den Müttern Vorwürfe, tadelten, schalteten und bedrohten sie und verwiesen ihnen das Vorhaben. Offenbar hielten es die Jünger für eine zwecklose Belästigung des Herrn, daß er sich mit kleinen Säuglingen befassen solle. Auf demselben Sandgrunde menschlicher Meinung ist die Praxis aller wiedertäuferischen Sekten erbaut. Sie wähnen, mit den Kindlein habe es Zeit, bis dieselben mit eigenem Munde ein Bekenntnis ablegen könnten (als ob der Glaube eine Sache des Mundes und Verstandes sei!), und berargen es vorwurfsvoll denen, die ihre Kindlein bald zu Jesus bringen. Ja, gibt es nicht sogar unter Lutheranern Eltern und Geschwister, die das Beten für ihre Neugeborenen verabsäumen und zu faumselig sind, sie zum Herrn zu bringen? b. Wie steht Jesus dazu? B. 14 a. Er war unzufrieden mit der Handlungsweise der Jünger, empfand über ihr Geheures Schmerz und Entrüstung. Und indem er die Kindlein zu sich rief (Luk. 18, 16), gebot er den Jüngern: „Wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen!“ (Matth. 19, 14.) Durch kein Hindernis sollten diese Säuglinge von ihm gehemmt und abgehalten werden. Diesen seinen Willen hat Jesus nie widerrufen und hat ihn in die Bibel schreiben lassen zum

Zeichen, daß er ihn bis ans Ende der Welt nicht ändern wird. Er ist der Heiland aller Menschen, auch der Kindlein. Wie schwer versündigen sich daher alle, welche, einerlei mit was für Entschuldigungen und Beweisgründen, die Kleinen aufhalten oder verhindern, zu Jesu zu kommen! Und wehe denen, die das aus Bosheit tun! (Matth. 23, 13.)

2. Labender Trost;

a. Den spricht der Herr aus mit den Worten: V. 14 b. a. Was ist Jesu Meinung? Nicht, daß die Kinder von Natur im Reich Gottes sind, denn von Natur ist jeder Mensch ein Kind des Zorns; auch nicht, daß sie schon von selbst ins Reich Gottes kämen, denn er dringt ja darauf, daß die Kindlein zu ihm kommen. Jesu Meinung ist, was seine Worte besagen: Solcher Kindlein ist das Königreich Gottes, das Himmelreich (Matth.). Ich, der Heiland, habe allen Sündern Vergebung erworben und damit den Eingang ins Gnaden- und Ehrenreich, auch den kleinsten und jüngsten. Auch sie sollen aus dem Stande des Zorns in den Stand der Gnade Gottes versetzt werden. Eben darum („denn solcher“) laßt sie zu mir kommen, der ich der einzige Weg, die Wahrheit und das Leben bin; niemand kommt zum Vater, ins Reich Gottes, denn durch mich. Es ist weder mein Wille noch meine Schuld, wenn ihrer eins verloren geht. Laßt sie doch zu mir kommen! b. Was für labender, erfrischender Trost ist das für christliche Eltern, Missionare, Schullehrer, Waiseneltern und Arbeiter in den Kinderfreundschaften! Sie wissen, daß den Kindern die angeborene Sünde nicht schaden darf. Christus ist auch ihr Versöhner und Mittler. Wenn die Kindlein nur zu ihm gebracht und bei ihm erhalten werden, dann ist alles gut.

b. Diesen Trost bekräftigt der Herr mit der Tat, V. 16. a. Damit zeigt der Herr so recht seine überschwengliche Bereitschaft und Willigkeit zu segnen und zu beglücken. Er tut mehr, als jene Mütter gehofft und erwartet hatten. Wie von dem Messias geweissagt war (Jes. 40, 11), sammelt er die Lämmer in seine Arme, umarmt sie herzlich als die Seinen, segnet sie, teilt ihnen seine Gnade und Gottes Wohlgefallen mit und legt die Hände auf sie zur Erinnerung daran, daß sein Segen ihr bleibender Besitz sein, und auf seiner Seite der Gnadenbund nicht gebrochen werden soll. Wen er segnet, der ist gesegnet. So ist unser Jesus immerdar gesinnt. In ihm brennt loderndes Liebesfeuer gegen die Kleinen. b. Jesu zarte Kinderliebe aa. erwecke und befestige in uns das Verständnis, daß wahre Liebe zu den Kleinen vor allen Dingen darin besteht, daß sie zu ihm, ihrem Heiland, kommen und in seiner Nachfolge bis ans Ende beharren; bb. bewege uns zu dem Entschluß, unsere Kinder ihm so bald als möglich zuzuführen nach seinem Wort: „Machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet . . ., und indem ihr sie lehret“ (Matth. 28, 19. 20); cc. tröste uns kräftig, wenn der Herr nach seiner Weisheit unsere Kleinen frühzeitig von hinnen ruft. In seinen lieblosen Armen sind sie ewig wohlverbahrt

und erwarten uns droben. — Und damit sich diese Hoffnung an uns allen verwirkliche, fügt der Herr noch ein Schlußwort bei.

3. ernste Mahnung.

a. Welche? B. 15. a. „Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein.“ Gott schickt sein Reich mit dessen Gütern und Segnungen zu den Menschen durch die Gnadenmittel, Wort und Sacramente. Aber die Menschen stellen sich sehr verschieden dazu. Mustergültig sind hier, wie aus dem Text hervorgeht, die kleinen Kinder. Die disputieren nicht erst, wie Wasser so große Dinge tun kann usw., sondern lassen sich durch die Taufe zu Jesu Jüngern machen, werden durch das Bad der Wiedergeburt (Tit. 3, 5) abermals geboren und ziehen darin Christum an (Gal. 3, 27); sie glauben an Jesum (Matth. 18, 6), indem sie zu ihm kommen. Durch den Glauben, den Gott unerforschlich wirkt, nehmen, empfangen sie das Reich Gottes gehorsam in aller Einfalt und Demut. Bei heranwachsenden Jahren hat der Teufel festere Handhaben; Fleisch und Vernunft machen sich geltend. Die Seelengefahren werden größer. Es wird schwieriger, das Reich Gottes zu erfassen und zu behalten. Doch was sagt der Herr? Wer es nicht wie ein Kindlein nimmt, „der wird nicht hineinkommen“, der bleibt außerhalb des Reiches Gottes, schuldbeladen in seinen Sünden und hat keinen Teil an Christo und seiner Gerechtigkeit; denn er hat nicht wie ein Kindlein das Reich Gottes empfangen. b. Und das beschwört der Allmächtige mit einem „Wahrlich, ich sage euch“, damit niemand an der Wahrhaftigkeit dieser Aussage zweifelse, und ihm die Lust vergehe, über den Glauben der Kindlein zu spötteln. Jesu Worte sind klar.

b. Wie ernst und mahnend sind diese Worte! a. Viele zwar beachten sie leichtfertig, leben sicher und selbstgerecht dahin und verschmähen es, durch den Kinderglauben ins Reich Gottes zu kommen. Ihre widerchristliche Gesinnung verhindert ihre Seligkeit (Matth. 18, 3) und macht sie unfähig, ihre Kindlein willig zu Jesu zu führen. b. Wir aber wollen diese Mahnung des Herrn beherzigen durch tägliche aufrichtige Selbstprüfung, wollen alle Klippen, die das Schifflein des Glaubens gefährden, in Gottes Kraft aus unserm Herzen sprengen, wollen dankbar unserer Taufe oft gedenken, unsere Kinderlein dem Heilande gern in die Arme legen und Jesum, den Kinderfreund, ohne Unterlaß bitten, daß er uns gnädiglich durch einfältigen Kinderglauben in seinem Reich erhalte und droben einst willkommen heiße. P. C.

Vierter Sonntag nach Trinitatis.

Luk. 17, 1—10.

Ein sehrreicher Unterricht, in welchem Christus mit Ernst warnt vor den vielen unserm Christentum drohenden Gefahren. Der war nötig nicht nur für die Jünger wegen mancher Verirrungen in Lehre

und Leben, sondern ist uns ebenso nötig wegen der vielen Klippen, die unserm Glauben Gefahr drohen. Wie daher die Jünger mitten in der Lektion den Herrn um Stärkung und Mehrung des Glaubens baten, so sind auch wir nur dann gewappnet gegen alle Anläufe unserer Seelenfeinde, wenn wir unter allen Bitten diese als die nötigste betrachten:

„Herr, stärke uns den Glauben!“

1. Damit wir niemand ein Ärgernis geben,
2. damit wir unserm Nächsten gern vergeben,
3. damit wir allein auf deine Kraft und Gnade bauen.

1.

a. B. 1—3 a. Enthält eine Warnung an alle Jünger Jesu vor dem Ärgernisgeben. Ärgernisse entstehen durch böse Beispiele, Worte und Werke, wodurch Mitschriften und besonders die „Kleinen“, die Schwachen im Glauben, zur Sünde verführt und auf böse Abwege in Lehre und Leben gebracht werden. Solche Ärgernisse sind freilich unvermeidlich wegen der Versuchung des Teufels, der Verführung der gottlosen Welt und der Reizung des verderbten Fleisches. Das ganze Treiben der Welt ist ein stehendes Ärgernis, das andere nur arg machen kann. Aber auch unter Christen kommen ärgerliche Sündenfälle vor, wodurch Schwache in Seelengefahr geraten und an der Wahrheit irre werden. Darum ist Christus den Ärgernissen so feind, daß er sein richtendes Wehe über jeden Verführer ausruft. Die schwerste zeitliche Strafe, wie die Versenkung ins Meer, wäre noch als eine Wohlthat anzusehen gegen die furchtbare Verdammnis, die ein Verführer zum Bösen auf sich ladet. Daher das scharfe Wort: „Hütet euch!“ Hütet euch, ihr Christen, vor allem Ärgernisgeben!

b. Wie nötig also die Bitte: „Herr, stärke uns“ usw., wenn wir vor dieser schweren und verdammlichen Sünde bewahrt bleiben wollen! Solange der Glaube noch ein schwaches Rohr ist, nicht fest im Worte wurzelt, es halb mit Gott und halb mit der Welt halten will, wird den Einflüsterungen des Teufels und des Fleisches leicht Gehör gegeben, und das Ärgernis ist da. Sobald aber der Glaube an Stärke zunimmt, kann er gewisse Tritte tun, allen Ärgernissen festen Widerstand leisten und auf der schmalen Bahn zum Himmel bleiben. Darum soll jeder Christ täglich beten: Lied 241, 2.

2.

a. Diese Bitte ist aber auch deshalb so nötig, damit wir unserm Nächsten gern vergeben, B. 3 b—5. Ohne mancherlei Sünden und Fehltritte geht es im Umgang mit unsern Brüdern und Glaubensgenossen nicht ab. Kein Heiliger ist ohne Tadel. Ehe es noch recht bedacht wird, hat Mund und Hand gegen andere gesündigt, sie betrübt und beleidigt. Was ist da zu tun? Ist es recht, den Bruder alsbald wegzuworfen oder mit böser Wiedervergeltung abzulohnen? Nein, der sündigende

Bruder soll gestraft, von seinem Unrecht überzeugt, gebessert und zu dem Bekenntnis gebracht werden: Es reut mich die Sünde. Sobald aber diese Reue da ist, soll die Vergebung folgen, die Liebe walten, und diese soll auch bei täglichem Versündigen nicht müde werden, immer und immer wieder von Herzen dem Nächsten zu vergeben. (Matth. 18, 21. 22.)

b. Wie nötig ist hier wieder die Bitte: „Herr, stärke uns den Glauben!“ Ist das rechte Strafen der Sünde schon schwer, so ist das fröhliche Vergeben noch viel schwerer. Gehört schon zum Ermahnen eine besondere rettende Liebe, so gehört zum fortwährenden Verzeihen erst recht eine liebevollende Geduld, die sich nie erbittern läßt. Woher aber diese vergebende Liebe nehmen? Die Jünger fühlten es wohl, daß dazu starker Glaube erforderlich sei, ein Glaube, der Gottes vergebende Liebe und Gottes unendliche Geduld und Langmut recht erkannt habe. Ja, solche Liebe wächst nicht auf dem Boden des natürlichen Menschen, sondern nur im Herzen eines gläubigen Christen, der weiß, daß er täglich von Gottes Vergebung leben muß, und daß er von Stund' an ein Kind des Todes wäre, wenn Gott seine Vergebung zurückzöge. Erkennt daher der Glaube seine zehntausend Pfund, die er Gott schuldet, so kann er die hundert Groschen wohl verschmerzen, die sein Bruder ihm schuldet, und auch bei wiederholten Beleidigungen die gottgewollte Verfühnlichkeit üben. Die Treue im Glauben macht auch treu in der Liebe. Je stärker das gläubige Gebet: „Vergib uns unsere Schuld!“ desto stärker auch das dankbare Gelübde: „Als wir vergeben unsern Schuldigern.“

3.

a. B. 6—10. Die Bitte der Jünger um Stärkung des Glaubens gefiel dem Herrn so wohl, daß er sofort einen neuen Unterricht daran anknüpfte, dessen Spitze darin gipfelt, daß der Glaube ganz auf die Gnade gebaut sein muß. Auch diese Belehrung hatten die Apostel nötig, weil sie noch falsche Vorstellungen vom Glauben hatten. Sie hielten ihn mehr für eine Kraft im Menschen selbst als für eine Kraft von oben herab. Daher das Gleichnis vom Senfkorn glauben, der Bäume entwurzeln und ins Meer verpflanzen kann. So etwas steht aber nicht in Menschenmacht, sondern nur in Gottes Kraft. Und gerade das sollen wir Christen lernen, daß unser Glaube nichts aus eigener Macht tun kann, sondern allein durch die Kraft Gottes, an den er sich hält. Mag dann der Glaube noch so schwach sein, wie das bei den Jüngern der Fall war, ist er nur rechter Art, ergreift er nur den allmächtigen Heiland und baut auf dessen Gnadenkräfte im Wort, so vermag er doch Großes auszurichten, Teufel, Welt und Fleisch zu überwinden und sein Leben und Wirken Gott zu weihen. — Aber nicht nur vom Bauen auf eigene Kraft, sondern auch vom Vertrauen auf eigenes Verdienst reinigt der Herr den Glauben der Jünger. Das tut er im zweiten Gleichnis, indem er ihnen einen leibeigenen Knecht vorstellt, der mit

allen seinen Kräften und Diensten vom frühen Morgen bis zum späten Abend seinem Herrn verpflichtet ist. Bei all solcher Arbeit darf der Knecht nicht erwarten, daß der Herr ihm noch einen besonderen Dank und Lohn dafür gebe; denn der Knecht hat nur getan, was ihm befohlen, was er schuldig war. „Also auch ihr“, B. 10. Damit ist gewaltig bezeugt, daß wir mit allen unsern guten Werken auf kein Verdienst pochen, keinen Lohn beanspruchen, nichts zu unserer Seligkeit beitragen können. So gewiß der Glaube sich in guten Werken erweisen und auch einen Gnadenlohn im Himmel dafür haben soll, so darf er sich doch nichts auf sein Tun einbilden und nicht denken, daß Gott ihm für seine Leistung irgend etwas schuldig sei. Und ob wir alles Befohlene getan hätten, dennoch soll es heißen: „Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur getan, was unsere Schuld, unsere Pflicht, war, und zwar durch Wirkung der göttlichen Gnade. Fürwahr, bei Gott gilt nichts denn Gnad' und Günst! (Lied 214, 2.)

b. Wie nötig daher die Bitte: „Herr, stärke uns“ usw.! Nichts sitzt uns tiefer in Fleisch und Blut als das Vertrauen auf eigene Kraft und der Wahn von der Verdienstlichkeit unserer Werke. Bei aller Arbeit im Reiche Gottes noch unnütze Knechte sein sollen, das mag der Stolz des alten Adam nicht hören. Immer wieder steigt die hochmütige Frage im Herzen auf: Matth. 19, 27. Solcher Dünkel erschüttert aber alle Grundfesten des wahren Glaubens. Soll daher der Glaube wirklich stärker werden, so muß er von allen Höhen heruntersteigen und in tiefster Demut allein auf Gottes Kraft und Gnade bauen, die ihn dazu tüchtig gemacht hat, daß er Gott dienen kann, will und darf. O selige Knechte, die so allein der Gnade leben wollen! Deren Glaube wurzelt an den Lebendigen Wasserquellen und empfängt ohne Unterlaß Kraft und Stärkung, Gott zu Lob und dem Nächsten zu Nutz sein Tagewerk zu vollbringen, und er beklagt nur, daß er so wenig für seinen Heiland getan hat. Laßt uns lernen, was Gnade ist, dann wird unser Glaube groß. Bis zum seligen Feierabend am Freudentisch des Herrn muß unsere höchste Bitte bleiben: Lied 244, 6. 8. 10. D. M. G.

Fünfter Sonntag nach Trinitatis.

Job. 21, 15—19.

Ein Pastor — Hirte! — muß gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen; er muß in Gottes Wort, in der christlichen Lehre, Bescheid wissen, lehren können, mächtig sein, zu ermahnen durch die heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher. Aber was wird heutzutage nicht noch alles außerdem verlangt von denen, die die nötige Festigkeit und Tüchtigkeit haben! „Guter Gesellschafter, soll etwas vorstellen vor der Welt, große Geschicklichkeit beweisen bei der Leitung von Jugendvereinen usw. oder gar Ackerbau treiben und ähnliche Dinge mehr tun!“

— Der Herr stellt ganz andere Forderungen an Petrus, ehe er ihm von neuem das Hirtenwerk befehlt. „Hast du mich lieb?“ Das sollen nicht nur die Pastoren, sondern auch die Gemeindeglieder wissen.

Die Liebe zu Jesu das Haupterfordernis zum geistlichen Hirtenamt, und zwar

1. bei der Amtsarbeit.

a. B. 15—17. Petrus, der in großer Vermessenheit sich über seine Mitjünger erhoben und dann doch dreimal den Herrn verleugnet, aber hernach in aufrichtiger Buße wieder volle Vergebung erlangt hatte, wird von Christo wieder in sein Apostelamt eingesetzt. Dreimal legt er in aufrichtiger Demut, ohne sich mit andern zu vergleichen (seine Antwort auf „lieber, denn mich diese haben“), das Bekenntnis der Liebe zu Jesu ab; dreimal wird ihm das Weiden der Lämmer und Schafe Christi befohlen. — Was den Aposteln für ihre allgemeine Tätigkeit in der ganzen Welt galt, das gilt heute noch jedem Pastor für die Herde, die ihm befohlen ist. (Apost. 20, 28; Jer. 3, 15; 23, 3. 4.) Zum Weiden der geistlichen Herde ist Liebe zum Erzhirten Jesus Christus, dem die Schafe gehören („meine Lämmer, meine Schafe“), vor allen Dingen erforderlich; denn das wird dem Petrus vom Auferstandenen dreimal ans Herz gelegt. Höchst wichtig!

b. Erfüllt den, der das Pastorenamt, das Hirtenamt, begehrt, auf richtige Liebe („Herr, du weißest, daß ich dich liebe“) zu Jesu, so wird er sich nicht ohne Beruf in dies Amt eindringen; er wird warten, bis Jesus, dem die Schafe gehören, ihm den Auftrag dazu gibt, wie dies ja auch nach unserm Text bei Petrus der Fall war. Jetzt durch die Gemeinde! — Hat der Pastor Jesum herzlich lieb, dann wird er ernstlich dafür sorgen, daß er die ihm anvertraute Herde auf gute Weide führt, das reine Evangelium öffentlich und sonderlich predigt und die Sakramente recht verwaltet. — Hat der Pastor Jesum herzlich lieb, dann wird er seine geistlichen Schafe genau kennen zu lernen versuchen, ihre Eigentümlichkeiten, die Gefahren, in denen sie stehen, ihre schwachen und ihre starken Seiten in Betracht ziehen nach dem Vorbilde des Erzhirten (Joh. 10, 3). — Hat der Pastor Jesum herzlich lieb, dann wird er sich insonderheit der Schwachen und Gebrechlichen („Lämmer“: Kinder — Gemeindegemeinschaft!) annehmen, die Kranken und Sterbenden, die Angefochtenen und in besonderer Versuchung Stehenden festigen und stärken. — Hat der Pastor Jesum herzlich lieb, dann wird er ängstlich wachen, daß keins von den Schafen Jesu durch seine Schuld verloren gehe; er wird die Sünden scharf und ernstlich strafen, falsche Lehre widerlegen und beides tun ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit. — Hat der Pastor Jesum herzlich lieb, dann wird er nicht über die Schafe herrschen, nicht seinen Nutzen suchen, sondern sie weiden, mit geistlicher Nahrung

zur rechten Zeit versorgen zum Preise des HErrn. — Hat der Pastor Jesum herzlich lieb, dann fühlt er seine hohe Verantwortlichkeit dem HErrn gegenüber; er wird nicht nur seine Hirtenarbeit so gut erfüllen, wie er kann, sondern auch selber den Schafen mit einem guten Vorbild voranleuchten. — Wohl der Gemeinde, deren Hirte mit Petrus sagen kann: „HErr, du weißest, daß ich dich liebe!“ Das ist viel tausendmal mehr wert als hinreichende Beredsamkeit oder sonstige glänzende Gaben. Ein Pastor hat viel Arbeit, aber die Liebe zu Jesu macht ihn stark, fröhlich und eifrig, und sie ist es auch, die es ihm ermöglicht, das Amtskreuz in Geduld zu tragen. Denn die Liebe zu Jesu ist das Haupterfordernis zum geistlichen Hirtenamte auch

2. beim Amtskreuz.

a. B. 18. 19. Petrus hat manche Freude in seinem Amte gehabt, aber das Kreuz ist nicht ausgeblieben. Um des Wortes willen, weil er als ein treuer Unterhirte den HErrn Jesu liebhatte, wurde er gehaßt und verfolgt, und schließlich wurden seine Hände am Kreuze ausgestreckt; er ist als Märtyrer gestorben. Auch in dieser Hinsicht ist er Jesu nachgefolgt. (Joh. 13, 36; 2 Petr. 1, 14.) Sein Leiden und sein Tod dienten zur Ehre Gottes.

b. Manche Leute denken, ein Pastor habe gute Tage, genieße Ruhe und Wohlleben. Welche Unkenntnis und Torheit! Freilich, ein Unterhirte des HErrn Jesu hat auch Freude in seinem Amte, herrliche, köstliche Freude, wenn er sieht, wie das Wort Frucht schafft. Auch bei uns ist der Segen nicht ausgeblieben. Aber dennoch ist es wahr: ein Pastor hat nicht nur schwere, aufreibende Arbeit, sondern auch viel, oft sehr viel Amtskreuz. Daran denken die meisten Menschen nicht. Aber laßt mich einmal frank und frei davon reden. Wie bitter ist für den geistlichen Hirten oft Undankbarkeit, unverständiger oder gar böswilliger Widerstand und unter Umständen Haß gegen ihn unter denen, die er mit aufopfernder Liebe weidet! Wie schmerzlich verwundet es sein Herz, wenn er merkt, daß hie und da manche seiner müde sind und ihn gerne los wären! Wie füllt es seine Seele mit Sorgen, wenn Trägheit und Gleichgültigkeit, Streit und Unfriede in seiner Gemeinde vorhanden sind! Dazu kommt noch der Haß und die Verachtung von seiten der Welt, in unserer Zeit auch gerade der „frommen“ unionistischen Welt. Nicht gering ist auch das Kreuz, wenn ein Pastor im Irdischen aus irgendwelchen berechtigten oder unberechtigten Gründen nicht hinreichend versorgt wird, wenn er in schwerer Krankheit an das Los seiner hilflosen Familie denkt, falls er sterben sollte, wenn er hinausblickt in die Zukunft, da er, altersschwach (B. 18), nicht mehr wie ein junger Mann arbeiten kann und sein Amt niederlegen muß. Wer zählt die Seufzer, wer mißt die Sorgen, wer beschreibt das Herzeleid, das durch das Amtskreuz schon in viele Tausende von Pfarrhäusern gebracht worden ist! — Und dieses Kreuz ist dem Unterhirten Jesu gewiß nicht willkommen.

Auch Petrus hat sein Kreuz nicht herbeigewünscht („wo du nicht hin willst“). Aber dennoch: hat ein Pastor Jesum lieb, so recht von Herzen, dann wird er sich in Demut in den Willen dessen ergeben, der ihn wunderbar führt. Die Liebe zu Jesu macht ihn stark, macht ihn zum rechten Helden und gibt ihm die Kraft, die nie enden wollenden kleinen Beschwerden und Verdrießlichkeiten sowohl wie die großen, schweren Lasten geduldig zu tragen. Wenn es dem Diener Christi einmal zu viel und zu schwer werden will in den Tagen des Amtskreuzes, dann denke er nur, der Herr Jesus stünde vor ihm mit der Frage: „Mein treuer Diener, hast du mich lieb?“ Dann wird er sagen: „Ja, Herr; aber hilf du mir tragen!“ Der Jüngste Tag wird's einmal klar machen, wie mancher Pastor, der hier auf Erden vor der Welt und auch vor der sichtbaren Kirche gar nicht viel zu gelten schien, Gott überaus herrlich gepriesen hat mit seiner Geduld und Demut.

Das habe ich euch gesagt über den Pastor. Aber Liebe zu Jesu auch bei den Zuhörern! Sind Hirte und Herde einig in der Liebe zu Jesu, dann wird die Arbeit besser vonstatten gehen, und die Kreuzeslast wird viel leichter werden. O darum, teure Mitchristen: 1 Thess. 5, 12. 13; Hebr. 13, 17!

L. D.

Sechster Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 15, 1—9.

In dem Evangelium dieses Sonntags ermahnt der Herr seine Jünger: Matth. 5, 20. Er verlangt von ihnen eine bessere Gerechtigkeit als die der Pharisäer und Schriftgelehrten. Er verwirft damit die Gerechtigkeit dieser Leute, welche das Volk damals hoch pries, als eine, an der Gott keinen Gefallen hat. Dasselbe weist der Herr auch in unserm Text nach, als dieselben Leute seine Jünger beschuldigten, daß sie keinen gottwohlgefälligen Wandel führten. Der Herr zeigt uns bei dieser Gelegenheit, worauf es eigentlich bei dem Wandel eines Christen ankommt, wenn er Gott gefallen soll.

Der gottgefällige Wandel eines Christen.

1. Es ist ein Wandel, der nicht nach Menschenlehren, sondern nach Gottes Geboten sich richtet.

a. B. 1. 2. Die Pharisäer verklagten die Jünger, daß sie die Aufsätze der Ältesten nicht hielten. Sie verlangten also, daß die Juden sich in ihrem Wandel danach richten sollten, und zwar bei ihrer Seelen Seligkeit. Nicht nur Gottes Gebote, sondern auch Menschenfügungen stellten sie als Richtschnur und Regel für den Wandel der Gläubigen auf. — Die Pharisäer haben in der christlichen Kirche viele Nachfolger gefunden. Es hat immer wieder Leute gegeben, die Menschenlehren

und =sahungen, Gebote der Kirche, der Konzilien usw. als Regeln des Wandels für die Christen aufgestellt haben. (Römische Kirche: Fasten, Wallfahrten, Klostergehen, Stiften von sogenannten Heiligtümern, Messelesen für die Lebendigen und Toten im Fegfeuer, Rosenkranz= beten u. a. m.; Sektenkirchen: Sabbatheiligung, Prohibition und Ab= stinenz von allen starken Getränken, Anerkennung Christi als Königs von seiten des Staates usw.) Nach diesen Menschenlehren, von denen Gottes Wort nichts weiß, sollen die Gläubigen sich richten und wandeln, oder sie werden als Unchristen, Gottlose usw. betrachtet und verschrien.

b. Wie urteilt der Herr über diese Forderung der Pharisäer? Er hält ihnen ein Wort aus dem Propheten Jesaias vor, W. 9. Wer mit dem Halten von Menschengeboten Gott zu dienen meint, der unter= nimmt ein vergebliches Werk. Mit Menschengeboten kann man Gott nicht dienen; ja, es ist Gott ein Greuel, wenn man es tun will. Diese Leute maßen sich an, den Gläubigen Gebote zu stellen, was nur Gott tun kann. Sie greifen damit in Gottes Rechte, in die göttliche Majestät, ein. Sie rauben damit den Christen ihre christliche Freiheit, die ihnen Christus erworben hat. — Solche Leute stellen ihre Menschengebote neben, ja im Grunde über Gottes Gebote, und damit zerstören sie Gottes Gebote. (So taten es damals die Pharisäer, W. 3—6, so tun es jetzt noch die Römischen und die Sekten. Der Nachweis ist an einzelnen Beispielen zu führen.)

c. Für den gottgefälligen Wandel der Christen muß Gottes Wort die einzige Regel sein und bleiben. Wir sollen unsern Wandel einrichten, wie es Gott uns befohlen hat in seinen zehn Geboten. Nicht in selbsterwählter Demut und Geistlichkeit der Engel sollen wir einhergehen (Kol. 2, 16 ff.), sondern das sind die rechten guten Werke, daß wir unsern Beruf recht erfüllen, als Hausväter, Kinder und Gefinde, wie Gott es befohlen hat.

2. Es ist ein Wandel, der nicht in äußerlichen Werken besteht, sondern aus einem durch den Glauben erneuerten Herzen kommt.

a. W. 8. So muß der Herr über die Pharisäer und das von ihnen verführte Volk klagen. Alles, was diese Leute taten, war nur ein äußerlich Ding, einzelne äußerliche sogenannte gute Werke. Das alles floß nicht aus dem Herzen, nicht aus herzlicher Dankbarkeit gegen Gott, sondern das geschah zu eigener Ehre, oder um sich dadurch den Himmel zu verdienen. Und dabei erhoben sich diese Leute hochmütig über andere, die nach ihrer Meinung unrettbar verlorne Sünder waren. (Vgl. Luk. 18, 9 ff.) Darum nennt sie der Herr auch Heuchler, W. 7. Wie vielfach finden wir diese heuchlerische, äußerliche Selbstgerechtigkeit unter den Menschen! Sie tun äußerlich einzelne gute Werke, sie hüten sich wohl vor einzelnen groben Sünden, aber ihr Herz ist das alte gott= feindliche Herz voll böser Rüste und Unreinigkeit. Was man tut, das

tut man aus selbstsüchtigen Gründen, um sich bei Gott etwas zu verdienen. Das alles ist Gott ein Greuel. Damit lästert man Christum und sein Verdienst, das uns allein selig machen kann, und nimmt Gott seine Ehre und schreibt sie sich selbst zu.

b. Gott sieht das Herz an. Wir sollen mit dem Herzen ihm nahen. Soll unser Wandel Gott gefallen, so muß vor allen Dingen unser Herz erneuert sein. Wir müssen anfangen, daß wir von Herzen Gott lieben, der uns so hoch geliebt hat. Wir müssen anfangen, um Gottes willen die Sünde zu hassen und zu meiden, gerade auch unsere Lieblingsünden. Dann wird auch unser Wandel immer mehr nach Gottes Geboten sich richten. Mit seinem Herzen sich zu Gott nahen ohne Heuchelei und Selbstgerechtigkeit, das kann nur der, der zuvor Gottes Werk an seinem Herzen erfahren hat, der durch Gottes Gnade seine Sünden und seinen Heiland erkannt hat und an ihn gläubig geworden ist. Der hat ein neues Herz bekommen, das sich in Liebe seinem Gott zuwendet. Wenn ein Mensch durch des Heiligen Geistes Werk im Wort das im Glauben erkannt hat und darauf baut und traut, dann ist er ein anderer, neuer Mensch geworden, in Christo eine neue Creatur. Dann fängt er an, seinen treuen Gott zu lieben; dann fängt er an, um Gottes willen die Sünde zu hassen. Es ist ihm eine Lust und Freude, nach Gottes Geboten zu wandeln und sein Fleisch zu kreuzigen, nicht mehr um sich damit den Himmel zu erwerben, denn er hat schon den Himmel und die Seligkeit in Christo, der ihm das alles umsonst schenkt, sondern aus herzlichster Liebe und Dankbarkeit zu seinem lieben himmlischen Vater, ihm zu Ehren, seinem Heiland zu Dienst. Nur ein wahrhaft wiedergeborener Christ kann einen gottgefälligen Wandel führen. Nur aus dem wahren, von Gott gewirkten Glauben fließen die guten Werke. Nur ein wahrhaft gläubiger Christ kann einen gottgefälligen Wandel führen.

Prüfe dich, wie es mit deinem Wandel steht! Gott schenke uns allen einen solchen Wandel, an dem er ein herzliches Wohlgefallen haben kann!

G. M.

Siebenter Sonntag nach Trinitatis.

Matth. 15, 10—20.

Unser Text ist die Fortsetzung des Textes vom letzten Sonntag. Die Pharisäer hatten die Jünger beschuldigt, daß sie die Aufsätze der Ältesten nicht hielten, sondern mit ungewaschenen Händen aßen. Der Herr hatte ihnen erwidert, daß man überhaupt die Aufsätze der Ältesten nicht zu halten habe, ja, daß sie mit diesen Aufsätzen Gottes Gebote aufhüben, daß ihre ganze so gepriesene Gerechtigkeit nur Schein und Heuchelei sei. Damit ließ der Herr die Pharisäer fahren und wandte sich nun zu dem Volk. Diesem zeigte der Herr, was es besonders mit

den äußerlichen Waschungen und Reinigungen auf sich habe, zeigte ihm, daß auf diese äußerliche Reinigkeit des Leibes vor Gott nichts ankomme, daß das Herz rein sein müsse. Danach müssen wir Christen vor allen Dingen trachten, daß unser Herz immer mehr rein werde. Wir wollen täglich mit David bitten (Ps. 51, 12):

„Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz!“

Denn

1. unrein ist mein Herz von Natur und zu allem Bösen geneigt.

a. Als Petrus den Herrn bat, ihnen, den Jüngern, die Worte B. 11 näher zu erklären, da antwortete er: B. 17—20. Das, was der Mensch ißt und trinkt, kann ihn nicht verunreinigen, auch wenn er es mit ungewaschenen Händen zum Munde geführt hätte; das alles berührt ja nur seinen Leib. Ganz anders steht es mit dem, was aus dem Mund ausgeht, mit seinen Reden, die dann auch zu Werken und Taten werden; das verunreinigt den Menschen, denn das kommt aus seinem Herzen, und das Herz ist bei dem Menschen nicht rein, sondern unrein. Und dann zählt der Herr die Sünden auf, die aus dem Herzen in bösen Lüften und Begierden aufsteigen. Und so steht es ja auch in der Tat. Das weiß jeder Christ, ja auch ein Weltmann kann es bald erfahren, wenn er nur einmal sein Herz gründlich prüft. Immer wieder steigen auch in dem Herzen eines Christen Begierden und Lüste auf zu allen möglichen Sünden, auch zu den schändlichen Dingen, die der Herr, der Herzenskündiger, hier nennt. Wir haben von Natur keinen Gefallen an dem, was Gott will, was er in seinen Geboten uns vorschreibt. Davon wollen wir nichts wissen. An dem haben wir Lust und Freude, was Gott nicht will, was Gott ein Greuel ist. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.

b. Diese Gedanken sind wirklich Sünde und Unreinigkeit vor Gott. Diese bösen Gedanken verunreinigen den Menschen. Allerdings die meisten Menschen wollen das nicht für wahr halten. „Gedanken sind zollfrei“, so sagt man. Menschen urteilen freilich nicht über die Gedanken und können nicht darüber urteilen. Der Mensch sieht das, was vor Augen ist, die Worte und Werke. Aber bei Gott ist es anders. Er ist der Herzenskündiger, er prüft Herz und Nieren, er ist auch ein Richter der Gedanken. Vor ihm sind die Gedanken schon wie die Tat Sünde. Vor ihm ist der, der mit seinem Bruder zürnt oder ihn haßt, ein Mörder, der, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, schon ein Ehebrecher. Selbst wenn wir keine Sünden in Worten und Taten hätten, unsere sündigen Gedanken würden uns verdammen. Und vor Gott können wir sie nicht verbergen. Im letzten Gericht wird er auch unsere Gedanken vor seinem Richterstuhl offenbaren. Wie nötig, daß wir ein reines Herz bekommen, daß wir um ein reines Herz bitten!

c. Und diese unreinen, sündlichen Gedanken, diese bösen Lüfte des unreinen Herzens brechen dann auch in Worten und Werken hervor und verunreinigen den ganzen Menschen. (Jak. 1, 14. 15.) Aller Kampf gegen sündliche, schändliche Worte und Werke ist ganz umsonst und vergeblich, wenn nicht erst das Herz rein geworden ist. Wie nötig ist es also, daß wir ein reines Herz bekommen, daß wir Gott darum bitten!

2. Gott allein kann ein reines Herz in uns schaffen.

a. Wie erlangen wir ein reines Herz? Nicht durch uns selbst, durch unser Werk und unsere Bemühungen. Es gibt freilich Menschen genug, die das meinen, die das versuchen. Sie wollen selbst in ihrer eigenen Kraft ihr Herz von Sünde freimachen, ein reines Herz bekommen. Das ist unmöglich. Der Mensch kann wohl aus sich selbst diese oder jene äußerliche Sünde ablegen und unterlassen, er kann auch wohl einzelne böse Gedanken und Begierden zu einzelnen groben Sünden unterdrücken, aber er kann es nicht dahin bringen, daß diese Gedanken nicht doch immer wieder aufsteigen. Er kann vor allen Dingen sein Herz nicht so reinigen, daß es nun die Sünde haßt, und daß es Gott liebt und mit Lust und Freude seinem Gott dient. Es bleibt dasselbe sündliche, fleischliche Herz, in dem nichts Gutes wohnt. Wie hat z. B. Luther, als er noch im Papsttum war, sich abgequält durch allerlei äußerliche Werke, durch Fasten und Kasteien, durch Klostergehen usw., um sein Herz freizumachen von seinen bösen Begierden! Und es ist ihm nicht gelungen. Selbst durch Werke, die nach dem Geheiß Gottes getan werden, können wir unser Herz nicht rein machen, viel weniger durch allerlei selbstergählte Mittel und Werke. „Es ist mit unserm Tun verlor'n.“

b. Ein reines Herz kann nur Gott in uns schaffen, der alles neu macht. Wie tut das Gott? Allein dadurch, daß er einen Menschen zum Glauben an Christum bringt. Er zeigt einem Menschen durch das Gesetz, wie unrein sein Herz ist, ein Greuel vor Gott, wie er deswegen unter Gottes Zorn und Fluch liegt. Dann hält er im Evangelium dem erschrockenen Sünder Christum als seinen Heiland vor die Augen, der aus lauter Gnade ihm alle Sünde vergibt, um deswillen ihm Gott wieder gnädig sein will. Durch dies Evangelium wirkt Gott in ihm den wahren Glauben, daß er an diesen Heiland sich anklammert, auf ihn baut und traut. Und wenn dieser Glaube ins Herz gekommen ist, dann ist das menschliche Herz neu geworden, dann fängt es an, seinen Gott zu lieben und die Sünde zu hassen und zu meiden. Und so werden immer mehr unsere Worte und Werke rein und gottgefällig. — Allerdings, ganz vollkommen wird diese Reinigkeit in diesem Leben nicht. Die Sünde wird uns ankleben bis an den Tod. Es werden immer wieder sündliche Begierden in uns aufsteigen. Aber der Herr steht uns zur Seite. Der Heilige Geist reinigt unser Herz immer mehr und erneuert es durch den Glauben, bis wir endlich im ewigen Leben voll-

kommen werden, daß nichts mehr uns verunreinigt. — Seht, der Herr, unser Gott, allein kann uns ein reines Herz geben. Und er will um seine guten und vollkommenen Gaben gebeten sein. Darum bitten wir immer wieder: „Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz!“ G. M.

Texte für das nächste Heft: 8. Sonnt. n. Trin.: Joh. 5, 30—38; 9. Sonnt. n. Trin.: Joh. 5, 39—47; 10. Sonnt. n. Trin.: Matth. 21, 12—22; 11. Sonnt. n. Trin.: Joh. 9, 1—7; 12. Sonnt. n. Trin.: Joh. 9, 24—41.

Predigtentwürfe über „Elias' Leben und Wirken“.

III.

1 Kön. 18, 1—16.

Gott führt die Gläubigen oft wunderbar zusammen zu vereinter Arbeit, damit sie einander stärken, trösten, die Lasten gemeinsam tragen. (Walther — Wyneken — Sihler — Trämer.) Auch jetzt noch auf Reisen. So hat auch Elias eine Begegnung mit einem teuren Gottesknecht. Davon berichtet unser Text.

Elias, der Prophet, begegnet dem treuen Gottesknecht Obadja.

1. Merkwürdige Umstände führen diese Begegnung herbei.
2. Denkwürdig ist die Unterredung dieser beiden großen Gottesknechte.

1.

a. Elias, gehe hin! Die Ferien sind zu Ende. Du, was deines Berufes ist! Zeige dich Ahab und Isebel, die dir den Tod geschworen und dich in allen Landen gesucht haben. Sie sind durch die große Not nicht zur Buße gekommen. Ich will regnen lassen. Ahab soll meine Macht in Güte kennen lernen; die soll an ihm arbeiten. Ich will alles tun, ihn zur Buße zu bringen. — Zu allen Predigern und Christen spricht Gott: Gehe hin, zeige dich den Sündern, den Todfeinden, den Verstockten. Sage ihnen Gottes Willen! Gehe hin, sage den Heiden, auch denen, die in todbringendem Klima wohnen, von Gottes Macht und Gnade, vom Gericht und dem Heiland! Gehe hin, auch wenn ich dich in den Tod sende!

b. Elias ging hin. Er war gehorsam wie immer. Wohl mochte ihm sein Herz heben; denn er war ein Mensch wie wir. — Daß ich und du auch immer so bereit wären, Gottes Willen zu tun! Wir fragen zu viel unser Fleisch, gehen Gottes Willen aus dem Wege, schieben die Sache auf usw. — Doch es finden sich noch immer Männer, Missionare, die bereit sind, gehorsam zu sein bis in den Tod, Christen, die, wenn auch mit Bittern, Gottes Wort ausrichten.

c. So kam es bei Elias zur Begegnung mit Obadja. Doch auch dieser muß reisen in Ahabs Auftrag. Ahab und Obadja wollen Futter suchen im dürren Land für Ahabs Pferde und Esel. Ahab wollte seinen Prunk nicht lassen. Dies Vieh liegt ihm mehr am Herzen als seine verhungerten Untertanen. — Es gibt noch jetzt solche, welche das Vieh den hungernden Menschen vorziehen. Viele Frauen, die keine Kinder wollen, ziehen mit Hund und Kaze auf dem Arm durchs Land. Nicht weit von ihnen sterben die Armen Hungers. Das muß Haß erregen gegen diese Reichen.

d. Elias trifft Obadja. Fürwahr, ein seltener Mann! Obadja fürchtete den Herrn; wie selten gerade zu der Zeit! Ja, er fürchtete ihn sehr, noch mehr: er fürchtete ihn von Jugend auf, und zwar in so gottloser, gefährlicher Zeit. Fürwahr, ein Wunder der Gnade Gottes! — Gott hat die Seinen auch in den Zeiten größter Gottlosigkeit, wenn glauben sterben heißt. Er erhält sie auch wohl in hohen, gefährlichen Stellungen, wie Obadja. Wir haben auch jetzt noch Männer in hohen politischen Stellungen, die den Herrn fürchten, obwohl die Gefahr des Abfalls sehr groß ist, besonders zum Logenwesen. — Aber wie selten sind die geworden, welche den Herrn „sehr“ fürchten von Jugend auf! Ihr Männer und Frauen, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Kinder, könnt ihr mit Wahrheit von euch sagen mit Obadja: Ich fürchte den Herrn sehr, von Jugend auf? Dient ihr Gott oder der Fleischeslust, Augenlust und Hoffärtigem Leben? Euch ist's so leicht gemacht; ihr lebt in einer Christengemeinde. Welch ein Ruhm, ein Obadja zu sein, den Herrn sehr und von Jugend auf zu fürchten!

2.

a. B. 6. 7. Obadja erkennt sofort den Propheten. Obwohl er irdisch so hoch über dem armen Diener des Herrn steht, fällt er nieder auf sein Angesicht und spricht in tiefster Demut: „Bist du nicht mein Herr Elia?“ Er war ein Kind Gottes, er hielt den Propheten um seines Amtes willen hoher Ehre wert. — Wie gar anders handeln oft Gemeindeglieder! Gewiß, schändlich ist's von einem Prediger oder Lehrer, wenn er eitler Ehre geizig ist; aber ebenso schändlich ist's, wenn Gemeindeglieder gehässig und verächtlich von ihrem Pastor oder Lehrer reden, etwa vor Kindern oder Weltleuten oder gar im Saloon; wenn sie Diener Gottes geringer als ihre Knechte halten, das Schlechteste von ihnen denken, glauben und reden.

b. Obadja erhält einen gefährvollen Auftrag. B. 8. Er soll Elias bei Ahab anmelden. Schon das Hören von Elias' Namen brachte Ahab in maßlose Wut. „Was habe ich gesündigt“ usw. B. 9. Das war nicht leere Ausrede. So stand es. Obadja wird hier geehrt, ein Helfer des Propheten zu sein; doch er sieht die Ehre nicht, die große Gefahr verdunkelt ihm den Blick. Er ist erschrocken, sieht es für Strafe an. — So sollen Vorsteher und ein jeder Christ, der den Auftrag bekommt, gern des Pastors Gehilfen sein in schweren Fällen und bei gefährlichen

Amtsgängen. Wir sollen das recht ansehen, nicht als Strafe, sondern als Ehre von Gott in der Gemeinde.

c. Er erinnert Elias, wie groß die Wut Ahab's sei. Er habe ihn suchen lassen in allen Landen. Sein Tod sei beschlossene Sache. — So geht es Dienern Gottes und treuen Christen. Die werden gehaßt und verfolgt durch die Lande. Die Lagen läßt der Teufel gern zufrieden. In der Zeit der ersten Christenverfolgungen und zur Reformationszeit wurden besonders die Prediger gesucht. (Beispiele: Hugenotten, Waldenser.) Groß war im Suchen die teuflische Inquisition. O die Greuel, welche da begangen wurden in Gottes Namen!

d. Gott würde dich wegnehmen, und dann wehe mir! Ahab würde mir vorwerfen, ich hätte ihn zum Narren gehalten. — Das war Schwäche. Die Schwäche sucht Ausreden. Auch ein Gottesknecht wie Obadja kann zuzeiten schwach werden. Angst macht schwach; der Blick auf Beruf und Gottes Auftrag macht stark und mutig. Aber Gott verwirft die Schwachen nicht sogleich; er trägt und stärkt sie. — (Denken wir an unsere Ausreden: Hilft doch nichts; bringt Feindschaft, Schaden in Arbeit und Geschäft — ja kann auch noch jetzt Todesgefahr bringen [strikes].)

e. Obadja erinnert nochmals an seine Gottesfurcht; er bringt einen sehr starken Beweis dafür, B. 12—14. Das hat er getan: in furchtbarer Hungersnot unter Todesgefahr hundert Prophetenschüler verborgen und mit Nahrung versehen. Das war etwas Großes und Seltenes. Das war sehr große Gottesfurcht. — Wie beschämt uns das! Es gibt jetzt viele arme Studenten, Prophetenschüler. Meistens arme Leute lassen ihre Söhne studieren. Die Reichen sagen oft: Es ist kein Geld drin. Wie mancher arme, fromme, hochbegabte Knabe könnte studieren, wenn die Eltern die Mittel hätten! Ach, daß du, der du Mittel hast, aber keinen geeigneten Sohn, dann ein Obadja sein möchtest! Wie herrlich wäre das! Aber welche Reden hört man oft in unsern Gemeinden! „Wer seinen Jungen ein Faulenzerleben führen lassen will, wer hoch hinaus will, soll selbst bezahlen oder das Studieren sein lassen!“ Gott vergebe es ihnen, sie wissen nicht, was sie tun. — Aber auch das wollen wir bedenken: Reiche gute Werke der Vergangenheit sind keine Entschuldigung für die Gegenwart und Zukunft. Obadja wird nicht von seinem Auftrag entschuldigt. So mancher denkt und sagt: Ich habe früher, als die Gemeinde klein und arm war, für andere bezahlt, gearbeitet; jetzt tue ich nicht mehr so viel. Das ist Schwäche, nicht Starkwerden im Glauben und reich an guten Werken. Gott hat dir immer mehr gegeben, tue auch so!

f. Elias wiederholt die Aufforderung und schwört, er werde zur Stelle sein. Obadja geht. — Wir dürfen auch schwören, wenn es Gottes Ehre und das Wohl des Nächsten erfordert, ja sollen es tun. Das mag andere im Glauben und Gehorsam stärken. Doch laßt uns alle wie Elias und Obadja hingehen und tun, was unsers Christenberufes ist! (Lied 281, 2. 4.)

IV.

1 Kön. 18, 17—20.

Elias hatte die große Freude erlebt, in der Zeit des großen Abfalls einen wahrhaft gottesfürchtigen Mann, den Obadja, zu treffen. Dies stärkte sein Herz. Welche Erquickung für einen Diener Gottes, in glaubensarmer Zeit mit einem Kinde Gottes reden zu können und sich der Frucht des Wortes Gottes freuen zu dürfen! Das ist eine wahre Erholung. — Obadja war dann hingegangen, seinen gefährlichen Auftrag auszurichten. Er hat Ahab angesagt: Elias ist hier! In Gile, voll Wut suchte Ahab den Platz auf, wo Elias sein sollte. Er soll ihm diesmal nicht entgehen! Bald steht Ahab vor dem Gesuchten, Elias. Was sich nun zutrug, erzählt unser Text.

Ahab, der Gottlose, vor Elia, dem Propheten.

1. Ahab macht dem Elias ungerechte Vorwürfe.
2. Elias gibt dem Ahab eine treffende Antwort.
3. Elias fordert die Veranstaltung einer Gottesprobe.

1.

a. B. 17. Ahab ging Elias entgegen. Haß, Rache, Blutdurst erfüllt sein Herz. Endlich hat er den Verhassten in seiner Gewalt; er soll nicht mit dem Leben davonkommen. So hat er es sich fest vorgenommen. Doch als er endlich vor Elias steht, kann er kaum brüllen, nur schnauben und knurren. Gott hatte ihn fest an der Kette. Ahab hatte einen Rat beschlossen, und es wurde nichts daraus. Gott bricht und hindert den bösen Rat und Willen des Teufels und der Welt. Ahab darf dem Elias nichts zuleide tun. — So hat Gott immer gehandelt. Beispiele: Laban, Saul, Cajetan, Miltiß, Karl V. So auch noch jetzt. Wie oft wird sehr Böses gegen eine Gemeinde oder einen Diener Gottes beschlossen, wie viele Drohungen ausgestoßen, welche endgültige Verabredungen getroffen — jetzt wird's zu Ende gebracht! Denken wir an Logen, Kotten in den Gemeinden. Aber unser Herrgott legt sich ins Mittel, und die Seinen wohnen sicher. Sie sind sich der Gefahr gar nicht bewußt. Sie erfahren oft erst später davon.

b. „Bist du, der Israel verwirret?“ fährt Ahab den Elias an. Elias sollte die Schuld haben an allem Unglück, aller Not und Strafe, er, der alles getan hatte, das Strafgericht durch Bußepredigen abzuwenden. Wie blind macht doch die Sünde, Unbußfertigkeit und Verstocktheit! Man möchte es nicht für möglich halten, daß ein Mensch so reden könnte. Elias war doch nur der Verkündiger, nicht der Urheber, noch weniger die Ursache der Hungersnot. Er hat die Wahrheit, er hat Buße gepredigt, und das muß nun „Israel verwirren“ heißen. Wie ungerecht ist doch dieser Vorwurf! — Doch so geht's allewege, zu allen Zeiten! Der Herr Jesus hat das Volk erregt; feinetwegen

werden die Römer Land und Leute nehmen! Die Apostel (Apost. 17, 6. 7); sie sind's, die den Weltkreis erregen, die Unglück über die Völker bringen. Die ersten Christen verursachten durch ihre Lehre, ihren Glauben, Dürre, Pestilenz. Luther war schuld an den Unruhen in der Kirche, daß der Totenackerfriede gebrochen wurde, auch am Bauernkrieg. Die Rechtgläubigen zur Zeit des Nationalismus. Unsere Synode macht man verantwortlich für den Lehrstreit; wir sind die Rechthaberischen, die es nie zur Ruhe und zum Frieden in der Kirche kommen lassen. Der Pastor und diejenigen Glieder in der Gemeinde, die Gottes Wort durchführen, sind schuld daran, daß die Gemeinde Streit hat, zerrissen wird, nicht wächst. Vater oder Mutter, die Gottes Wort Geltung verschaffen wollen gegen der Kinder Weltleben, sind schuld am häuslichen Unfrieden. Immer und allewege sind es die wahren Christen, die Verwirrung anrichten. Wie ungerecht!

2.

a. Elias gibt eine treffende Antwort, und sie ist völlig der Wahrheit gemäß: „Ich verwirre Israel nicht!“ Wahrlich nicht! Wäre Ahab und das Volk der gepredigten göttlichen Wahrheit gefolgt, dann hätte es keine Verwirrung und keine Teuerung gegeben, dann wäre Einigkeit, Friede und Glück in Israel gewesen. — So kann mit Recht jeder Christ sagen, damit kann sich jeder wahre Diener Gottes trösten. Wie herrlich stände es in der Welt, im Land, in Kirche und Familie, wenn alle das Wort Gottes annähmen! Könnte, würde es dann Streit, Unfrieden, Krieg, Trennung, Strafe geben? Nimmermehr!

b. „Sondern du und deines Vaters Haus damit, daß ihr Gottes Gebote verlassen habt und wandelt Baalim nach!“ Ja, das hat die Verwirrung angerichtet. Mit Jerobeam hatte die Verwirrung angefangen, und Ahab hatte sie auf die Spitze getrieben. Erst Kälberdienst, nun Baalsdienst. Wie fein stand es in Israel, solange König und Volk Mose und den Propheten folgten! Die Geschichte lehrte es. Darauf konnte sich Elias berufen. — Wie fein stand es, bis man die Liebe zur Wahrheit verließ, in der Kirche aller Zeiten! Schon in die ersten Gemeinden drangen Irrlehrer ein, und dann fing die Verwirrung an. Der Papst trieb die Verwirrung auf die Spitze. Auch der Lehrstreit 1880 wurde von falschen Lehrern vom Zaun gebrochen. Da fing die namenlose Verwirrung so vieler Gemeinden in unserer Synode an. Nicht Waltherr war es.

c. Du und deines Vaters Haus habt die Hauptschuld! Von oben kommt vielfach die Verwirrung. Wieviel hatten doch Ahab und Isebel auf ihrem Gewissen; wie viele Seelen sind durch ihr Beispiel in die Hölle geführt worden! — Wenn der Lehr- und Elternstand gottlos werden, in falsche Lehre und in damit stets verbundenes gottloses Leben fallen, dann machen es die andern nach. Das ist jetzt klar am Tage. Von den Universitäten und von den Kanzeln kommt die Verwirrung in

die Kirche. So ist's stets gewesen. Ahab führte den Baals- und Ascheradienst ein. Das war Fleischesdienst. Da gab es bald Anhänger. Wenn die Herren und Priester so leben, weshalb nicht wir? fragte das Volk. Die Priester müssen doch wissen, was recht ist! — Wenn Pastor und Vorstand lag werden, dann fällt der große Haufe bald bei, weil es dem Fleisch gefällt. So ist's auch mit dem Hausstand. Kurz, es bleibt immer wahr: Diejenigen „verwirren“, welche Gottes Wort ver- lassen; die sind schuld und haben die furchtbare Verantwortung für alles Unheil und Verderben in Land, Kirche und Familie.

3.

a. Elias fordert nun eine Gottesprobe, B. 19. Er weiß und ist gewiß, er braucht sich selbst vor der allerstärksten Probe seines Gottes nicht zu scheuen. Sein Gott hat es schon durch Jahrtausende bewiesen, daß er der allein wahre Gott ist, in Ägypten und in der Wüste. — Auch wir brauchen uns nicht zu fürchten, die Gottlosen und Spötter herauszufordern zur stärksten Probe. Die Weltgeschichte, die Kirchengeschichte, die Geschichte unserer Synode beweisen es mächtig, daß unser Gott der wahre Gott ist. So manche Gemeinde- und Lebensgeschichte bestätigt das. Wir können unserm Gott auch in den schwersten Proben unbedingt trauen.

b. B. 20. Merkwürdig! Ahab hat alles vergessen, was er vor- hatte, seinen ganzen Blutdurst. Er ist willig, dem Propheten zu ge- horchen. Er trifft Anstalten zur Vorbereitung der großen Probe. So muß er mithelfen, der Feind Gottes, Gott zu verherrlichen, wider seinen Willen. Wunderbar! — Gott hat noch jetzt den Teufel in seiner Hand und herrscht unter seinen Feinden. Auch ihr Herz ist wie Wachs in seiner Hand. Der Herr ist König ewiglich; Zion, dein Gott sorgt stets für dich! Die Anschläge seiner Feinde wendet er zu seiner Herrlichkeit.

Folgen wir willig dem uns gepredigten Wort, damit es nicht auch von uns heißen muß: Weil du Gottes Gebot verlassen hast, darum kommt die Hand des Herrn über dich! Sagt unser Gewissen uns jetzt, daß auch wir der Sünden Ahab's und Israels in gewissem Sinne schuldig sind, o so laßt uns das bußfertig erkennen und Gnade suchen im Blute des Lammes! Das macht rein von allen Sünden. Amen.

N. P...h...r.

Problems for the Preacher.

There are two outstanding difficulties in preaching which every pastor must meet and somehow overcome.

One of them is his hearers' familiarity with the Gospel, not the familiarity of deep personal piety, but with the mere letter of the message, the sort of familiarity, therefore, that begets indifference.

Writing some time ago in *The Nineteenth Century*, Bishop Welldon, the English prelate, remarked: "No doubt, there have been times when the Gospel came to men as something new. It was so, of course, in apostolic days. It has been so when an age of religious enthusiasm has succeeded an age of religious indifference. Luther and the other great reformers arrested attention as much by the novelty as by the fervor of their convictions. Wesley and Whitefield, in the era of Methodist revival, enjoyed the advantage of preaching the terrors of the Law and the promises of the Gospel to people who welcomed the message as something strange and startling, something which they had never heard before or had wholly forgotten, and felt to come upon their minds and consciences as a revelation. For the preaching of conversion to souls which have lost the thought of God always suggests, and often effects, a novel experience. . . . But this is a state of things happily rare; it occurs only now and then in the crises of the Church. For the most part, men and women are not surprised by the novelty, but rather wearied by the familiarity, of the preacher's message. Yet he must preach every Sunday; and however weary or languid he may be, he must try to preach as though his whole soul were in his sermon." It is always hard to arrest attention when the leading facts of the message are already known to the hearers.

The second difficulty connects itself with the frequency with which the pastor must preach. It would be hard for the most gifted of mortals to speak brilliantly as often as the pastor, in these modern days, must preach.

FRESHNESS AND VARIETY.

This is an aspect of the case not sufficiently considered by congregations in their remorseless demand for freshness, variety, and originality in the pulpit. They forget that only once or twice in a session of Congress is a leading Senator or Representative called upon to present an exhaustive discussion of a subject, and that still less frequently does he rise above mediocrity in his performance. Our great lawyers do not make great arguments to the court or eloquent pleas to the jury every week. There are recesses of court and other intervals during which they are not called upon to plead. And when they do appear in court, they are by no means equal to their best on all occasions, though in each case which they try they have a fresh and novel series of facts to which they undertake to apply the law, and a new jury before whom they plead. But commonly the preacher must appear at least three times a week before the same congregation, and press upon their attention the same great truths. As Parkhurst defines the function of a preacher of the Gospel, it is that of a man "whose duty it is to declare the mind and spirit of Jesus Christ." If his sermons, therefore, are to deal with the

themes that are elemental and determinative in the Gospel, and not with the mere side-issues of the soul, the freshness and variety of his sermons will have to come, for the most part, from the way in which he presents and illustrates his theme. The task thus put upon him is one whose exactions are not appreciated as they ought to be. Only those who are called upon to do productive mental work are in position to realize the magnitude of the strain. Even the learned Bishop Lancelot Andrewes felt the drain on his resources in producing two sermons a week, declaring, "When I preached twice on the Sunday, I prated once." Robert Hall resorted to an expressive, if inelegant, hyperbole to emphasize the difficulty, when, in answer to the question how many sermons a preacher could work up each week, he said: "If he is a deep thinker and a great condenser, he may get up one; if he is an ordinary man, two; if he is an ass, sir, he will produce half a dozen." There is a story told of Mr. Beecher that, dropping into a church at a summer resort, he congratulated the young preacher, at the close of the service, on his fine sermon, asking, at the same time, how long it had taken him to write it. "Oh, three or four days," was the easy reply. "Well," responded Beecher, "it took *me* three weeks to do it."

METHOD OF DELIVERY.

The best method of delivering a sermon so as to gain the interest of a congregation and impress the truth has long been a matter of debate. Doubtless the ideal way would be for the preacher to be so possessed of his theme, be in such command of his faculties, be so exact in his habits of thought and statement, and so fluent of speech that he could dispense with manuscript or notes. But unfortunately this ample and symmetrical equipment is rare. Men are not constituted alike. Owing to temperament, there are multitudes of preachers who cannot do their best thinking on their feet, or even reproduce extemporaneously the best results of their work in the study. No doubt, what may be called a sort of mental nervousness, that interferes with clearness of thought, precision and vigor of statement, and orderly arrangement of material, may be overcome in part; but there is a residuum of it in the case of many that always makes their extemporaneous address greatly inferior to that which they write out in the quiet hours of undisturbed reflection. The danger to those who have some of the real elements of equipment for extemporaneous preaching, such as assurance and fluency, is that they will be tempted to extemporaneousness of preparation as well as of delivery. "It seems to me as clear as any just rule can be that a preacher ought to write out his sermons," says Bishop Welldon in the article already referred to. "Fluency and facility are a peculiar snare to preachers, and, above all, to young preachers. For if a man is never at a loss

for a word, if he can address a congregation at great length without any fear of breaking down, he is of all men the one who most needs the sobering discipline of committing his thoughts to paper. . . . It is essential that the preacher should say what he means to say, and not something else. . . . The literary composition of sermons is the best safeguard against prolixity, as it is, perhaps, the best guarantee of orthodoxy." The method which the Bishop commends is that of writing out the sermon in full, reading it over and over until the thought and much of the phraseology are firmly fixed in the mind, and then carrying into the pulpit only a few notes recording the main heads of the discourse.

NO HARD-AND-FAST RULE.

Unquestionably this is an admirable method. Nevertheless, for reasons already given, it may not be the best for every preacher. No hard-and-fast rule can be laid down, applicable to all. While no preacher can ever succeed whose preparation is extemporaneous, if we may use so paradoxical a phrase, there are preachers, of exceptional combination of qualities, who do their best when they leave the details and phraseology of their sermons to the inspiration of the hour. Punshon illustrated the possible effectiveness of the memoriter method. That the presence of the manuscript in the pulpit does not necessarily act as a non-conductor was proved by Dr. W. M. Taylor. That method is best for a preacher through which he can best bring his powers to bear in the proclamation of his message. Any and all preaching worthy of the name presupposes hard work; as to the form of its delivery, let each preacher prove himself, and hold fast to that which is good for him.

There is another embarrassment that the preacher faces which sometimes makes him almost falter in pressing home on others the high and exacting demands of the Gospel on the daily life, and that is his own sense of non-attainment. It is the preacher's "responsible duty to hold up before his congregation a moral standard far above his own possible attainment. The dignity of his message is too often the censure of his own life. And however earnestly and assiduously he tries to lift himself to the level of the truths which he proclaims, he cannot but be conscious that they transcend his actual practise and rise above the earthly sphere in which he moves into the serene and sacred atmosphere which lies around the throne of God."

Let no hearer suppose that in setting forth the perfect standards of the Gospel, the preacher is filled with the self-complacency of one who feels that he has attained and is already perfect. He preaches to himself as much as to his people, and exhorts himself as well as them to press toward the goal.

Literatur.

BIBLE HISTORY REFERENCES. Explanatory Notes on the Lessons embodied in *Bible History for Parochial and Sunday-schools*. Compiled by *F. Rupprecht*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 5×7¾; bound in red cloth, with gilt stamping on back and side. IX and 294 pages. Price, \$1.00. For the present this price is subject to an advance of 10 per cent., making the actual price \$1.10.

Zimmer mehr wird es in unsern Sonntagsschulen und auch in unsern Gemeindefschulen nötig, sich auch beim Unterricht in der Biblischen Geschichte und im Katechismus der englischen Sprache zu bedienen, da die Kinder je länger, je mehr der deutschen Sprache nicht mehr mächtig sind. Unsere Pastoren und Lehrer sollten daher auch immer mehr Hilfsmittel in englischer Sprache zur Hand haben, die ihnen bei der Vorbereitung auf diesen Unterricht dienen können. Hier wird ihnen von unserm Verlag ein solches Hilfsmittel für den Unterricht in der Biblischen Geschichte dargeboten. Zu den hauptsächlichsten Geschichten werden kurze erklärende Bemerkungen gegeben, die den Text klar machen. Das Buch ist ähnlich gearbeitet, wie das von Herrn Lehrer Simon in deutscher Sprache. Es wird den Pastoren und Lehrern und auch den Sonntagsschullehrern gute Dienste leisten. Am Schluß des Buches finden sich die üblichen Tabellen der biblischen Maße, Gewichte usw. sowie auch chronologische Tabellen. Wir wünschen dem Buch eine weite Verbreitung.

Trostbrünnelein am Krankenbett. Von Fr. F. Selle, Pastor der ev.-luth. Gemeinde in Shawano, Wis. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 1916. 109 Seiten 4¾×7. Das Buch kostet mit dem 10 Prozent-Aufschlag vorläufig 55 Cents.

Ein Buch, das sich am Krankenbett wohl verwenden läßt. Es enthält zunächst einige mehr allgemeine Betrachtungen über die Leiden dieser Zeit, ferner kurze Betrachtungen über einzelne Bibelsprüche, und zwar für Erwachsene, in besonderen Fällen und vor dem Abendmahlsgang, und für Kinder. Dann werden Gebete und ganz kurze Betrachtungen geboten, ferner Lieder für Kranke und Sterbende, Liederverse für Schwerkranken und Sterbende, Gebete für Schwerkranken und Sterbende und endlich ein Formular für Krankenkommunion. Der Pastor wird in diesem Buch viel Material finden, das er bei seinen Krankenbesuchen benutzen kann, und er kann auch das Buch den Kranken selbst in die Hand geben, daß sie daraus Trost, Mahnung und Lehre schöpfen.

SUNDAY-SCHOOL PRAYERS. (English and German.) Compiled by *C. Abbetmeyer*. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 24 Seiten. Preis in Papierumschlag: 10 Cts.

Ein Büchlein, das den Sonntagsschulen manchen Nutzen bringen wird. Es enthält Gebete zur Eröffnung und zum Schluß der Schule und für besondere Gelegenheiten, das heißt, für besondere Festtage. Die Gebete sind kurz und gut.

G. M.